

Umschlagentwurf: Andrei Alexandru

**Aus dem Ungarischen von
Anemone Latzina**

János MAMAIA
Szász BY NIGHT

Kurzroman



KRITERION VERLAG BUKAREST 1973

Sie konnte es nicht entziffern, ich sah es an ihrem Nacken: sie wußte mit dem Ypsilon hinter dem B nichts anzufangen. Gleich wird sie es sich als Schmuck ins Haar stecken.

„Mamaia bei neit“, buchstabierte ich, als ich vor der Anzeige stand, und die Frau drehte sich zu mir.

„Ich habe Sie an ihrem Nacken erkannt“, sagte ich im Weitergehen, und nach ein paar Schritten, ohne stehenzubleiben, „im Flugzeug hatte ich Zeit genug, ihn mir anzusehen.“

Jetzt machte die schicke Puppe große Augen, sah sich meine X-Beine und meine schiefe Schulter an: die Kamera war schuld daran, sie hing immer an dieser Schulter. Was hätte ich mir auch anderes ansehen können als ihren Nacken; sie hatte schräg vor mir gesessen und mit ihrem Nachbarn, dem dicken Regisseur, geplaudert. Eine Zeitlang hatte ich in die schmutzige Wolkendecke vor dem Fenster gestarrt, dann meine Aufmerksamkeit wieder diesem Nacken zugewandt. Beim Aussteigen konnte ich den Regisseur grüßen und ihnen den Vortritt lassen. *Er erinnert sich nicht an das Gesicht der Frau*, ich sah es auch jetzt nicht, obwohl ich ihr vorhin begegnet war. Bloß ihren Nacken gab es, die bräunliche Haut

unter flaumigen Härchen und die paar Haarsträhnen, die sich aus der hochgesteckten Frisur losgemacht hatten. Wahrscheinlich weil ich wieder mal geknipst hatte. Zwar bei schlechtem Licht, aber mit günstigem Blickwinkel; nichts als Frauennacken und daneben der lächelnde Mann. *Er nimmt die Kamera von der Schulter und sieht nach, wieviel Aufnahmen schon im Kasten sind.* Dann ließ ich sie wieder hängen, ich wußte doch, daß der Zeiger auf Null stand. In Gedanken aber hatte ich das Bald auch schon entwickelt: meine besten Aufnahmenm achte ich nie.

Er bleibt stehen. Die Promenade, mit Betonplatten ausgelegt, verzweigt sich. Zwei gleich lange Streifen liefen bis zur Asphaltstraße am Rand des Ufersandes. Wie die Gabel eines Ypsilon. Das könnte sie sich auch ins Haar stecken. Ich drehte mich um, die Frau war nicht mehr da. Ich ging weiter dem Strand zu, blieb am Sandstreifen stehen, sah mit Selbstironie und Bewunderung aufs Meer hinaus, das sich unter dem bewölkten Himmel herumwälzte — unverändert, nicht anders als im vergangenen Jahr.

„Ihr Zimmernachbar ist schon da.“

Meine Handfläche wartete auf die Kühle des Schlüssels. Ich starrte den Portier an und zog meine Hand zurück.

„Post für mich?“

„Wohl kaum“, sagte der Pförtner und blickte rasch zum Fach mit der Nummer meines Zimmers.

„Natürlich“, stotterte ich, es waren keine zwei Stunden seit meiner Ankunft vergangen. „Erste Etage?“

„Nein, dritte, gleich rechts.“

Ich bekam jeden Tag Post. *Seine Hand liegt schon auf der Türklinke, da hebt er überrascht den Kopf.* Niemals habe ich täglich Post bekommen. Vor zwei Jahren hatte ich wütend zu Hause angerufen, weil keine Nachricht gekommen war. Vergangenen Sommer hatte ich ein Telegramm erwartet, wollte sie vom Bahnhof abholen, sie war aber unangemeldet hereingeplatzt: „Damit ich dich ertappe, du lockerer Vogel“ — hatte sich aufs Bett gelümmelt und „komm baden“ gesagt. Zehn Uhr abends war es gewesen, und es hatte draußen geregnet.

Ich drückte auf die Türklinke und sagte durch die halboffene Tür:

„Störe ich vielleicht?“

„Laß den Quatsch“, erwiderte eine seltsam erstickte Stimme, als würde jemand mit vollem Mund sprechen.

„Augenblick“, sagte ich, „ich rate dreimal“, ohne die geringste Ahnung zu haben, wer zu der Stimme gehören könnte. „Was ißt du?“

„Grammelpogatschen.“

„Dann ist's egal, wer du bist.“

Ich hatte die Tür schon fast geöffnet, als mir einfiel:

„Im Juli, wie kommt das?“

„Ist's nicht wurscht, was ich esse?“

„Klar.“

Er tritt ein.

„Ach so, du bist's!“ damit warf ich die Kamera aufs Bett.

„Vorsicht, das ist Gemeingut“, sagte der andere mit vollem Mund. Er aß Torte. Zwei Schnitten Doboschorte, und eine Cremeschnitte hatte er noch vor sich auf einem Karton.

„Du hast zugenommen, Péter.“ Ich machte es mir auf dem Bett bequem.

„Ich brauch Kohlehydrate, greif zu.“

„Danke. Rauche lieber.“

Ich sah mir den gedrungenen, starknackigen, nicht mehr ganz schlanken Mann an: Wann haben wir uns zum letzten Mal gesehen, Péter *Király**? Es werden wohl zwei Jahre sein, wenn nicht drei; dein Name paßt überhaupt nicht zu dir; du hast zu breite Schultern, zu harte Muskeln, ich hätte dich *Kovács*** getauft... Plötzlich setzte er sich auf: dies hatte *sie* von ihm gesagt.

„Dobosch?“

„Danke, Aschenbecher.“

Ich legte mich zurück, drehte mich zur Wand. Vielleicht fordere ich ihn so eher heraus zu fragen. Alle fragen danach. *Er glaubt sich so in Sicherheit, als ob es die Wand zwischen ihm und dem anderen gäbe.* Ich wehre mich nicht gegen Anteilnahme, gegen gespielteres oder ehrliches Mitgefühl. Gleichgültig und überheblich sehe ich zu, wie alle die Maske auflegen, die zur Frage paßt: strenge Züge, zusammengepreßte Lippen, gesenkte Lider. Und dann die Worte, das zur Zeremonie gehörende Piano oder gar Pianissimo: Wie konnte es geschehen?

* király — ung. „König“.

** kovács — ung. „Schmied“

Auch ich pflegte das gleiche zu tun, *sie auch*. Sich verteidigen, sich vor einem hartnäckigen, nicht zu verscheuchenden Gedanken verteidigen: sooft ich befragt wurde, mußte ich daran denken: warum fragt jetzt nicht *sie* das gleiche über den, der jetzt dieses *über sie* wissen will? Es war ein barbarisches Spiel mit dem Tod von anderen. Anfangs schlug ich erschrocken zurück, dann aber stellte ich mir mit vollkommener Ruhe den Tod des Fragenden vor.

„Weißt du, daß meine Frau gestorben ist?“ Ich starrte die Wand an; versuchte zu verbergen, daß die Stille wehtat, hinter der ich etwas Kränken-deres als Neugierde vermutete, nämlich Taktgefühl.

Király antwortete nicht. Ich hörte, wie er weiter aß. Es beruhigte mich: Király's Gleichgültigkeit verscheuchte mein Gespenst.

„Komm, machen wir eine Runde“, schlug ich vor.

„Würde gern ein Stündchen schlafen; wann geht der Zirkus los?“

„Um neun.“

„Abendessen vor- oder nachher?“

„Du hast den Mund noch voll u n d . . .“

„Also vorher. Jetzt ist es halb sieben. Weckst du mich um halb acht, oder bittest du die Rezeption darum?“

„Ich wecke dich.“

*Als er an den Strand kommt, flammen die Leuch-
bojen auf.* In der Ferne die schwachen Lichter von Schiffen. Der Himmel war inzwischen klar geworden. Nur im Westen, über den Wassern des Sees.

filterten ein paar Wolken violett die letzten Sonnenstrahlen. Das unruhige Meer rollte dunkelblaue Brecher an den öden Strand.

Das Spiel kann beginnen: die Kulissen sind aufgestellt, die Requisiten bereit. Wie könnte ich das alles ändern? Wäre ich ruhiger, wenn es statt der schaumigen Wellen eine Sandwüste gäbe, und wenn hinter mir statt des Sees Salzberge dampften? *Er zuckt die Achseln.* Ich kann die Dinge höchstens anders bezeichnen. Ich könnte die Sonne eine Glühbirne mit lila Lampenschirm nennen und davor schaudern wie vor einem kleinbürgerlichen Möbelstück, und die Wolken einen faltigen Vorhang mit Quasten, und den Schaum eine schmierige Brühe, und es bliebe doch alles, wie es ist, und vor allem, so, wie es gewesen war. Auch trockene Objektivität nützt nichts: wenn ich einfach alles zur Kenntnis nehme: See, Sonnenuntergang, Meer, Bojen, Schiffe, ich stehe hier am Ufer, und meine Schuhe sind naß — was erreiche ich damit?

Er hätte nicht herfahren sollen. Er hatte versucht, sich krank schreiben zu lassen, hatte sich das Fieberthermometer unter den Arm geklemmt und die Redaktion angerufen; als sich aber die Sekretärin meldete, legte er auf. Als man ihm sagte, er müsse fahren, ging er zu seinem Chefredakteur, um ihn irgendwie umzustimmen, setzte sich ihm gegenüber und durchsuchte mit brummendem Schädel seine Taschen nach einer Zigarette.

„Na, wo drückt der Schuh?“

„Ach nichts“, ich war wütend auf mich, „ich

dachte nur, wenn ich schon dort bin, fahre ich auch nach Histria hinüber.“

„Die ganze Küste entlang, Urlauber und so . . .“

Ich paffte. Vor einem Jahr hatten wir hartgekochte Eier auf den Ruinen gegessen. „Kannten die Griechen wohl hartgekochte Eier?“ Ich hörte *ihre* Stimme und hätte gerne auch ihr Gesicht gesehen. Irgendwo in der Rauchwolke aber, als säße er nicht eine Armlänge vor mir, erschien sogleich das hagere gelbliche Gesicht des Chefs.

„Es wird dir gut tun. Wann hast du im vergangenen Jahr Urlaub gemacht?“

Ich gaffte nur. Was konnte man darauf erwidern, um nicht für wahnsinnig gehalten zu werden? Und doch ist es die größte Feigheit, immer Angst davor zu haben, daß man sich lächerlich macht. *Außerdem hat er zu diesem Menschen ähnliche Beziehungen wie zu einer Krankheit. Zu Magengeschwüren. Man muß sie ständig behandeln, damit sie nicht chronisch werden und damit die Krämpfe im Rahmen des Erträglichen bleiben.* Sooft ich ihm am Schreibtisch gegenüber sitze, habe ich das Gefühl, in ein schleimiges Etwas gefallen zu sein, das mich langsam überflutet, zudeckt, erstickt. *Worte umschäumten ihn, saure, grünlich-gelbe, nicht zu Ende gedachte Gedanken, entstellte Sätze, die eindringlich klangen und überzeugend sein sollten, aber er wußte nie genau, warum und wieso, die lobten und tadelten, aber es blieb immer unklar, aus welchem Grunde, weil es Fertigteile von Gedanken, ausgelehene Wendungen waren, die sich auf niemanden*

und nichts, aber auf alles und jedes bezogen, so als spräche irgendein Beamter, dazu noch ein mangelkranker, im Kampf um die Verteidigung seines Beamtenessels.

Ich knöpfte mein Hemd auf. Die Brise war heftig und angenehm zugleich, sie wischte den lauen Schleim von meinem Körper.

Hier mußte es sein: am Anfang der Straße nach Konstanz, so hatte man es mir beschrieben, neben den Neubauten am Abhang des Hügels. Ich würde es an den großen Fenstern und an den Statuen rings ums Haus erkennen. Durch dichtbelaubte Bäume sah ich Licht. Als ich oben ankam, stand ich vor dunklen Fenstern. Ich ging um das kleine Gebäude herum, bis ich zur Lichtquelle kam. Ich warf einen Blick durch die halbgeöffnete Tür und erkannte den Mann sofort, der mit dem Rücken zu mir stand und auf eine Leinwand schräge lila Linien malte. *Einen Augenblick lang wartet er, dann beugt er sich vor, und der Geruch von Farben und Terpentin trifft seine Nase...*

Wir hatten zu viel getrunken, sonst wäre mir vom Terpentingeruch nicht plötzlich übel geworden. Mit Würgen im Hals war ich ins Treppenhaus gelaufen, die Holzstiege hatte gekracht, als ob die Achse der Welt gesprungen wäre, keuchend war ich in den Hof gelangt. Dann hatte ich Mias Stimme gehört, sie hatte meine Stirn in ihre nach Farbe riechenden Hände genommen: „Heraus damit, du großer Held.“

Der Himmel voll Kohlegeruch, die Lichter der Bergwerksstadt, von weither das Gegröle der Betrunkenen. „Essen wir was“, hatte Mia auf der knarrenden Treppe geflüstert, „es reicht nicht für alle.“ Brot und Zwiebeln. Ich hatte im Korridor gekaut. Auch dort waren drei gedeckte Tische gewesen, Kissen, Überdecken, Tischdecken, unter dem Tisch Truhen, leere Konfitüregläser, Pinsel, Farbtuben, Tiegel. Auch drinnen im Zimmer hatten sie größtenteils auf Tischen gegessen oder gelegen, andere hatten sich auf die Diele gekauert, in der Mitte des Raumes hatte auf einer riesigen Rauchwolke, barfuß und im Nachthemd und gar nicht gealtert, Der Liebe Gott gethront. In der Hand ein soeben beendetes Bild, jetzt aber stand er mit dem Rücken zu mir vor den schrägen lila Streifen. Der schwerfällig sprechende, behäbige Csiga.

„Csiga“, sagte ich leise und öffnete die Tür.

Der Mann im Atelier wendete den Kopf. Die lila Streifen durchquerten auch sein Gesicht, es war, als ob sie nicht nur von der einen Ecke der riesigen Leinwand zur anderen liefen, sondern durchs ganze Atelier, und als ob sie auch in den Raum aus einer außerhalb liegenden, unbekanntem Quelle hereinfallen würden, vielleicht aus der Zeit selbst, wenigstens aus Csigas Zeit, aber vielleicht auch aus meiner eigenen.

„Servus“, sagte Csiga langsam und zögernd, wie jemand, der sich weder zu sprechen noch sich umzuwenden und mir entgegenzukommen, oder wenigstens einen Schritt zu tun entschließen kann,

und ich hörte wieder wie damals Csigas Stimme auf der Rauchwolke, die die Silben langsam zermalmte: „Lallt ihr eure Meinungen nur ohne jede Ästhetik“, und wie ein Schwerathlet hatte er sein Bild hoch über den Kopf gehalten.

„Ich habe keine Meinung, Csiga“, hatte ich gesagt.

Jetzt drehte Csiga sich dennoch um, und auf seinem teigig gedunsenen Gesicht (von der Zeit? vom Alkohol?), in dem, wie Wasserläufe in der Wüste, irgendwo Runzeln auftauchten und gleich wieder verschwanden, plötzlich versandeten, um später wieder an die Oberfläche zu treten, spielten rätselhafte Schatten. Ich sah ihn stumm an.

„Welcher Wind bringt dich her?“ fragte er, und das Spiel von Runzeln und Schatten in seinem Gesicht kam zur Ruhe.

„Wieder so ein Spektakel hier“, sagte ich und griff erklärend zu meiner Kamera.

Sie stehen einander gegenüber, ich hatte das Gefühl, unmöglich näher an ihn herantreten zu können, hätte ich auch nur ein Bein gehoben, ich wäre wie im Traum in ein pampiges Nichts getreten. Die Rauchwolke mit dem drauf thronenden Csiga schwamm wieder heran, der Krach und die Stille waren wieder da, das knisternde Feuer des Gesprächs, die Körperwärme im Atelier, das für die Nacht in einen gemeinsamen Schlafraum verwandelt worden war, der Geschmack von Schwarzbrot und Zwiebeln vermischte sich in meinem Mund mit dem säuerlichen Nachgeschmack des Schnapses, als

hätte ich eben erst in der Diele gesessen und mich nachher auf eine flaumige Decke für eine Stunde ausgestreckt, und nach dem Erwachen stehe ich da in dem kalten Atelier, lila Gitter flimmern vor meinen Augen, und dahinter Csiga, ein Blumenständer mit Gummibäumen, Kakteen, Asparagus und Judenbart, zur Wand gedrehte Bilder, eine Werkzeugkiste, Pinsel in Bauertassen, ein roter Fetzen mit weißen Punkten.

„Expreßarbeit“, sagte Csiga und zuckte die Achseln. „Morgen früh muß ich liefern.“

„Leider habe ich meinen Blitz zu Hause vergessen“, ich trat etwas zurück, „sonst hätte ich h...“

„Schade um den Film. Es ist nur ein Werbeplakat.“

„Ich dachte an anderes.“

„Expreßarbeit“, brummte Csiga ungehalten.

Jetzt verschwinden können, sich in eine Ritze verkriechen, aufgesogen werden, sich auflösen, wenn man die Zeit zurückdrehen und Geschehenes ungeschehen machen könnte, um nachher nicht schwitzend an diese Augenblicke zurückdenken zu müssen, an diesen verkrampften, gespannten Augenblick, der auf keine Art gelöst werden kann, weder durch plötzliches Abwinken noch durch ein Wegscheuchen, noch dadurch, daß man sich mit gespreizten Fingern durchs Haar fährt, eine Geste, die die gedämpfte, geronnene Erinnerung auflösen könnte.

„Und Mia?“ fragte ich trotzdem, weil ich von neuem die nach Farbe riechende Hand der Frau auf meiner Stirn spürte.

„Ich glaube“, sagte Csiga und steckte die linke Hand in die Hosentasche, „sie hat Kopfschmerzen. Morgen...“ fügte er hinzu, das Wort in zwei Hälften zerbeißend.

Ob man sich zurückziehen kann? Oder sich einfach wortlos umdrehen und hinausgehen? Wie jemand, der an der falschen Tür geklopft hat, weil er eine falsche Adresse bekam? Entschuldigung. Die Kamera zog an meiner Schulter, der rote weißgepunktete Fetzen flammte auf, die lila Streifen zerbrachen, torkelten im Zickzack bis zum großen Atelierfenster und brachen klirrend ins Freie aus.

„Hör mal“, sagte Csiga und angelte aus seiner Tasche ein Stück Papier, „du kannst doch Englisch — oder? Am Ende vermassele ich noch deswegen den ganzen Kram.“

Er latschte zu mir, die bisher senkrechten Streifen seiner Cordhose sackten jetzt lächerlich wie der Balg einer Ziehharmonika zusammen.

„Hier.“

„Mamaia by night“, las ich.

„Stimmt das so?“

loh nickte.

„O.k.“, Csiga versenkte das Papier wieder in seiner Tasche.

Dünn und schwarz ist das auf dem Grund des Himmels eingespannte Kohlenpapier, zu oft gebraucht, kaputtgeschrieben, das Schwarz ist mit kaum erkennbaren buchstabenförmigen Löchern übersät, durch die das Licht blinzelt — die Nacht, die sich niederläßt. Und irgendwo weit, aber doch

auch sehr nahe, klappert eine Schreibmaschine. Die Redaktion. Der Chef vom Dienst tobt: Geruch von Fixiersalz in der Dunkelkammer; Kaffee dampft im Büfett voll Rauch, Zwiebelgeruch vom Aufstrich der frischen Brötchen. Sterile Aufregung, die sich jeden Tag wiederholt, wie die Schläfrigkeit während der Verdauung; und trotzdem kann man sich nicht daran gewöhnen. Man hat davon einen bitteren Geschmack im Mund, und wenn ich meine Nase zwei Tage lang nicht hinstecke, fehlt es mir, wie die Zigaretten, und meine Hand zittert kaum merklich. Geruch von frischer Druckerschwärze...

Auf dem gewundenen Weg unter wimmernden Bäumen weht ihm der Wind salzigen Meeresruch und feine Sandkörnchen entgegen. Busse, Privatwagen, ein Radfahrer kämpft gegen den Wind an. In der Krümmung wurden die Hotels von Mamaia plötzlich sichtbar, helle Würfel, die eine, gerade an-fahrende Drehbühne vor meinen Augen aufreichte. An der Haltestelle knisterte mein Feuerzeug auf, der Luftstrom piff durch den Windschutz, und bevor er die Flamme verschlang, spielte er mit ihr wie die Katze mit der Maus. Im verflackernden Licht erschien Csigas Gesicht mit dem rätselhaften Schattenspiegel.

Ob die Zeit wohl alles verschlingt? Was ist das für ein gieriges Tier, in dessen Wanst alles zerkleinert wird; was für eine gelbäugige Schlange, vor deren hypnotischem, lähmendem Blick es keine Rettung gibt, und der nur für eine Geste Kraft übrigläßt, mit der man sich ihr anbietet oder sich ihr ergibt —

alle gehen wir den gleichen Weg in diesen schleimigen Magen, der uns alle bis zur Unkenntlichkeit auflöst, so daß war zuletzt das, was von uns übrigbleibt, als fremd empfinden? Gibt es sie also wirklich irgendwo, lauert sie wirklich auf uns alle, oder wohnt sie in uns, verzehren wir uns nicht selbst, verwandeln wir uns nicht gerne in andere? Aber in was für andere und warum in schlechtere? Das Schlechte ist ein Bezugspunkt, aber gegen wen werden wir schlechter, wenn nicht vor allem gegen uns selber, und nur nachher und nur deshalb auch gegen andere? Hör auf, du kleiner Däumling, dies ist ein Berg aus Brei, du kannst dich nicht durchbeißen, ein Labyrinth ist es, Theseus, und Ariadne hat dich sitzenlassen.

„Warum sagst du, ich hätte dich verlassen?“
„Aber du bist ja gestorben.“ „Ich bin nur gestorben, aber ich habe mich nicht selbst verraten, ich habe dem gelben Blick standgehalten, ich habe mich nicht lähmen lassen und mich nicht aufgegeben.“ „Und wenn du am Leben wärst?“ „Ich war so wie du, und du bist so geblieben, wie ich war. Wäre es umgekehrt gekommen, es wäre nicht anders gewesen. Und wir waren so wie viele vor uns und so, wie viele es heute sind.“ „Was ist mit Csiga geschehen, darauf antwort mir!“ „Das weißt du doch selber, warum nimmst du an, er sei für immer verloren? Warum glaubst du, daß es aus dem schleimigen Dunkel kein Zurück gibt? Es ist kein Licht da, was sollte ihn anziehen?“ „Doch, a b e r . . . “ „Gibt es nichts, was ihn erlösen könnte?“ „Doch, a b e r . . . “

„Warum fürchtest du den Schmerz? Wofür ich gestorben bin, wofür Csiga... Der Schmerz ist dein Privileg, dein erkämpfter Besitz, dein mit Blut bezahlter Adel. Du hast doch nichts anderes als den Schmerz. Und sein Gegenteil. Die Freude.“

Ich stand mit der Fahrkarte in der Hand im O-Bus — *das Stückchen Papier versengt plötzlich seine Hand und raschelt ohrenbetäubend* —, als ich Gekicher hörte, das Innere des Wagens wurde gleichzeitig hell für mich, milchweiße Glühbirnen strahlten auf.

„Ich kann immerzu mit Ihnen sprechen, ich sehe, Sie sind mit ihren Gedanken anderswo.“

„Entschuldigen Sie“, murmelte ich und sah die vor mir stehende Frau, deren blondes Haar mich in dem überraschenden Lacht blendete, erstaunt an. Ich mußte die Augen einen Moment lang schließen.

„Könnte wetten, Sie erinnern sich nicht an mich.“

„Doch, ich erinnere mich, aber lassen Sie mir ein wenig Zeit.“

„Ich bin nicht nachtragend.“

„Sagen Sie nur das nicht, Sie wußten immer schon, daß Ihr Gesicht ausdruckslos ist, und haben sich daran gewöhnt, daß die Männer sich nicht an Sie erinnern.“

„Gerade das wollte ich sagen“, meinte die Blonde und lachte wieder.

„Machen Sie Urlaub?“

„Man könnte es auch so nennen. Ich bin mit einer Gruppe von Kindern da. Und Sie?“

„Modeschau im Continental. Haben Sie Lust mitzugehen, ich kann Sie hineinschmuggeln.“

„Sie wissen nicht mal, wer ich bin.“

„Was tut's. Soll ich Ihnen sagen, daß Sie mir gefallen?“

„Irgendwann waren Sie höflicher.“

„Also dann zehn vor neun in der Halle. Ich steige hieraus...“

Die Betonplatten hallten unter meinen Schritten wie die Katzenköpfe in der Vorstadt von Klausenburg, wohin die blonde Ärztin mich vor zwei Jahren aus der hellen Ordination mitgeschleppt hatte: damit Sie nicht nur dies fotografieren, lieber Meister, sondern auch die Mutter, die um keinen Preis lernen will, wie man ein Kind anständig wickelt, und auch die andere, die im siebenten Monat noch Schnaps säuft, oder ist Ihre Linse nicht empfindlich genug dafür? Jetzt sah ich aber doch nicht das Zimmer, in dem es nach Fusel stank, vor mir und auch nicht die weiße stille Ordination, in der es nach Alkohol und frischen Windeln roch, sondern die ruhigen luftigen Windungen des Samoschufers, die kleinen Gassen, die sich auf den Berg hinaufschlängeln, und Schneeeruch fühlte ich, den Duft des Bergwindes, der Klausenburg immer in Frische badet, obwohl der Wind, der mir jetzt ins Gesicht blies, nach Sand roch. *Er bleibt plötzlich stehen. Es fällt ihm ein, daß er ihr seine Begegnung mit der Ärztin erzählt hatte.*

Ich machte Licht. Király hob blinzeln den Kopf und sah nach seiner Uhr.

„Abendessen im Eimer.“

Ich erwiderte nichts, legte die Kamera auf den Tisch, ging zum Schrank, den Király offengelassen hatte, und holte mein weißes Hemd hervor. Ohne mich umzudrehen, als ob das weiße Hemd sie widergespiegelt hätte, sah ich Királys Bewegungen: wie er sich genüßlich dehnte und seine Gelenke krachen ließ, wie er sich mit leichten Bewegungen und mit Wohlgefallen den Kopf kratzte, sich dann auf die andere Seite drehte und die Augen schloß, ich hörte förmlich, wie er bis zehn zählte, um die Freuden der Entspannung noch um ein paar Sekunden zu verlängern, und wie er sich dann endlich, gut gelaunt, seine Elastizität genießend, umdrehte und mit einem Satz aus dem Bett sprang.

„Weißt du“, sagte Király, während er die Jacke seines Schlafanzuges aufnestelte, „irgendwann war ich auch so mager wie du. Du wirst dich daran erinnern. Und hatte ständig Kopfschmerzen. Als ob mir jemand aufs Genick getreten hätte. Dann kamen sie drauf, daß ich zu wenig Zucker hab. Süßigkeiten sind seither meine Medizin.“

„Freut mich“, ich zog mein Hemd über; die gestärkten Ärmel knisterten, *während, seine langen Arme durch die weißen Röhren gleiten.*

„Ich nehm ein Bad“, sagte Király verschlafen, „ein heißes Bad ist um diese Zeit das beste, vor allem, wenn wir erst um Mitternacht essen werden. Glaubst du, daß bis Mitternacht Schluß sein wird?“

„Bis übermorgen wird es dauern, wirst sehen. Wir sind der Sache auf den Geschmack gekommen.“

„Du“, drohte Király, er hatte inzwischen auch die Hose seines Schlafanzuges ausgezogen und stand nackt mitten im Zimmer, „du scheinst dir die Lodenwelt und die Schofförmützen zurückzuwünschen.“

„Du hingegen könntest heute abend im Adamskostüm mit einer Schofförmütze auftreten. Wetten, der erste Preis wäre dein?“

Király setzte sich und hob erklärend die rechte Hand.

„Die Mode, bitte sehr, ist kein Luxus, sondern ist für den Menschen...“

„... ist die Verschleierung des Menschen durch den Menschen“, unterbrach ich ihn.

„Der Mensch strebt immer und überall nach Schönheit“, setzte er fort.

„Vor allem, wenn er dadurch etwas verdecken will“, sagte ich.

„Vor allem, wenn er dadurch, selbst unbewußt, sein innerstes Schönheitsempfinden zugibt. Du Esel, glaubst du, ich weiß vielleicht nicht, daß nicht die Mode das Wichtigste ist? Ich geh baden.“

„Du Rindvieh, glaubst du vielleicht, ich weiß nicht, daß man auch das braucht? Ich geh in die Bar.“

Seitdem ich aus Klausenburg weg war, hatte Király in meiner Erinnerung als flinker, beweglicher Bursche weitergelebt, ich hatte ihn immer nur so gesehen, jetzt aber fielen mir zum ersten Mal Alterszeichen an ihm auf; als er aber nun die Badezimmertür hinter sich zugeschlagen hatte, sah ich ihn wieder so wie damals, stämmig und doch schlank, muskulös, frisch, viel redend, viel erklärend, manch-

mal klugscheißerisch, aber immer denkend, sich oft in seine Gedanken verwickelnd, entgegenkommend, freundlich sich für einen seriösen... ja, was nur? haltend. Er hatte sich einen kleinen Schmerbauch zugelegt, sein starker Nacken war feister geworden, und wenn er den Kopf senkte, kam auch sein Doppelkinn zum Vorschein. Und trotzdem konnte ich ihn mir, wenn ich wollte, wieder dort in der Zentrale vorstellen, Csiga hingegen, konnte ich unmöglich wieder auf die Rauchwolke setzen, ich konnte mich nur daran erinnern, Király aber sah ich förmlich im dumpfen Treppenhaus der alten Zentrale vor mir, wie er zwei Stufen auf einmal nimmt, flatternde Zeitungen unterm Arm, wie er, rot im Gesicht und keuchend, durch die Tür der Propaganda-Abteilung stürzt, und auch seine Stimme höre ich, wie er das heisere Krächzen der Zeitungsjungen nachahmt.

Ich stand dort vor der Tür — *er hört das Fließen des Wassers und Király's Singsang* — im makellos weißen Hemd und einem auf Taille geschnittenen Jackett mit Schlitz an den Seiten, tadellos gebügelter Hose und leichten Mokassins aus Wildlederimitation, mit Kamera und Blitz, und kämpfte gegen eine immer wiederkehrende Frage an, während ich wie jemand, der immer alles vergißt, zerstreut in die Jackentasche griff, um mich zu vergewissern, ob ich die Filme auch eingesteckt hatte — *aus diesem Grunde zieht er jetzt verächtlich und sich selber strafend an seiner Unterlippe, dann läßt*

er sie wieder hängen —, nur diese Frage vergaß ich nie.

Ich öffnete die Badezimmertür und blieb auf der Schwelle stehen.

„Eine einzige Frage interessiert mich, Junge.“

Király lag im dampfenden Wasser auf dem Rücken und blinzelte überrascht.

„Soll ich vielleicht raten?“ fragte er lächelnd.

Da gelang es mir, das Schattenspiel in Csigas Gesicht zu enträtseln, ich war überzeugt, daß der Maler hinter dem lila Gitter mit einem Lächeln gekämpft hatte, so wie man gegen ein Niesen ankämpft, und es war ihm gelungen, es zu unterdrücken.

„Ein andermal“, sagte ich, und Király lächelte wieder, so wie jemand, dem ein Glück widerfahren oder eine Freude zuteil geworden ist, deren streifende Berührung er jederzeit dankbar annimmt.

Ein Lichtnetz breitete sich vor mir aus, wie Sonnenglanz auf einem Nylonstrumpf. Für einen Augenblick schauerte mich, als ob meine Hand an dem empfindlichen Gewebe entlangstreichen würde: ich war wohl müde, oder hungrig.

An den Tischen war kein Platz mehr frei; mit einem Seitenblick taxierte ich die versammelten Gäste; es war mir peinlich, mit meinen schiefen Schultern, baumelnden Kameras und Riesenbeinen stehenzubleiben und die Gesellschaft zu mustern; und trotzdem lungerte ich hier herum; der Großteil der Versammelten waren Ausländer, natürlich neu-

gierig auf die Modeschau; endlich ging ich mit langen Schritten zur Bar, ich hatte einen leeren storchbeinigen Hocker entdeckt. Ich setzte mich seitlich drauf, legte Kamera und Blitz auf die Theke, stützte mich auf den linken Ellenbogen und sah sowohl dem eifrigen Mixer zu — hinter ihm glitzerte das Geträneregal mit Reklamen in schreienden und schmeichlerischen Farben — als auch den plaudernden, leise lachenden Gästen, die aus hohen Gläsern mit Strohhalmen seltsamfarbige Getränke schlürften. *Er mag Farben, fürchtet sich aber auch vor ihnen, weil sie die Aufmerksamkeit von den Kontrasten ablenken; er kann mit dieser verdammten Kamera die Dinge doch nur in Schwarz und Weiß aufgespalten sichtbar machen;* auch jetzt badete ich förmlich im Farbcocktail: die irgendwo unten versteckten Lampen ließen plötzlich das Flaschengrün einer Whiskypulle hervortreten, das auf das Winterweiß einer Ginflasche traf, bordeauxroter Malaga grüßte das Karmesin des Cinzano, dann aber drängte sich — von den Tischen her angeschwemmt — das Pastellblau eines Frauenpullis zwischen sie, zu dem das goldene Licht des gelblichen Haarturms seiner Besitzerin dazukam und ein erdbeerfarbenes, von weißen und schwarzen Zickzacklinien durchzogenes Kleid widerspiegelte. Die Farben schlugen sich aber nicht, kämpften nicht gegeneinander, wurden nicht in die Enge der Gegensätze getrieben, das alles war nur ein Spiel mit Gegensätzen, eine künstlich hergestellte Harmonie — und warum stellst du das Recht des Menschen auf Spiel in Frage, warum

glaubst du, daß diese für einen Abend gültige äußere Harmonie nicht ein spielerisches Abbild des quälenden inneren Strebens ist, mit dem sich alle, die hier sind, nach Harmonie fürs ganze Leben sehnen?

Schon während ich mich hinsetzte, sah ich, daß zwei Hocker weiter der Regisseur, mit dem ich am Morgen in der gleichen Maschine geflogen war, vor seinem Glase saß, und jetzt entdeckte ich, daß am einen Ende der hufeisenförmigen Theke Kollegen standen, die sicher schon gestern Abend mit Zug, Dienst- oder eigenen Wagen angekommen waren. Ich tat, als wären sie Luft für mich, sie aber hatten mir schon ein paarmal zugewinkt. *Wieder fühlt er den Schauer von vorhin, und auch sein Kopf schmerzt plötzlich: ein leise pochender Druck in den Schläfen.* Ich bestellte beim Mixer Gin mit Cola.

„Warum nicht Zitrone?“ fragte der Regisseur zu mir herüber.

Ich zuckte die Achseln.

„Cola erfrischt zwar, putscht aber auch auf“, setzte er fort, „weiß der Teufel, was mit mir los ist, meine Hände zittern. Irgendwas liegt in der Luft, fühlen Sie es nicht auch?“

„Es wird Sturm geben“, sagte ich und spürte den Sandgeschmack des Windes.

„Gerade jetzt mußte ich herkommen, ich hätte wenigstens einmal im Meer baden sollen.“

„Wie lange bleiben Sie?“

„Morgen muß ich zurück, in zehn Tagen geht es mit den Dreharbeiten los. Brauche Statisten, schicke Puppen. Dachte, hier wird sicher was ins Netz gehn.“

Der Mixer goß mir Gin ein und aus einer Dose das braune Erfrischungsgetränk dazu.

„Woran arbeiten Sie?“, fragte ich; das Gespräch ließ sich nicht mehr umgehen.

„Ach“, nach unten gezogene Mundwinkel, nach oben gerichteter Blick, „eine Limonade mit Musik“, sagte er und wendete sich an den zwischen uns sitzenden jungen Mann mit öligem Haar und mädchenhaften Zügen: „Würden Sie die Freundlichkeit haben und sich hinübersetzen. Warum sollen wir über Ihren Kopf hinweg verhandeln.“

„Wissen Sie“, fuhr er fort, als er den Platz des jungen Mannes eingenommen und sein Glas vor sich hingestellt hatte; ich spürte an seinem Atem, daß es nicht sein erster Whisky war, „mir ist es ziemlich egal. Weißt du, Junge“, das ‚du‘ ließ mich meine Augenbrauen überrascht hochziehen, und er korrigierte sogleich, „wissen Sie, dies alles ist so wie das Lauern der Pariser an den Kanalmündungen. Der Vergleich soll Sie nicht wundern“, langsamer Schluck, „das ist mir aus meiner Schulzeit geblieben. 1870, während des Krieges mit Preußen, die Hauptstadt war umzingelt, knieten die Pariser mit vor Hunger hervorquellenden Augen an den Mündungen der Kanäle. Und was glauben Sie, was erschien aus der Tiefe? Eine Ratte! Eine Ratte für den einen, eine Ratte für den nächsten. Ob’s ihnen schmeckte oder nicht, was anderes gab’s nicht.“

Der Regisseur nahm sein Glas von der Theke, drehte es langsam, und ich mußte an eine andere Geste denken, mit der er den Lichtmesser in der

Halle eines im Bau befindlichen Stahlwerkes gedreht hatte, während der Kran gerade die Bestandteile eines Riesenhammers in die Luft hob. Damals hatte er noch im Studio für Dokumentarfilme gearbeitet, war schlanker gewesen und hatte noch nicht diese randlose Brille; die Augengläser mit dickem schwarzem Rahmen waren ihm ständig auf die stumpfe Nase gerutscht, wenn er gestikulierend zwischen Monteuren, Journalisten und Fotografen herumgelaufen war und sie angefaucht hatte. Ein alter, gedrungener, stoppelbärtiger Arbeiter in einem verwaschenen ölfleckigen Overall hatte die Montage geleitet; zuerst hatte er dem Kranführer wie ein Dirigent zugewinkt, der sein Orchester auf Pianissimo dämpfen will, dann dem Kameramann befohlen, den Alten vor die Linse zu nehmen, hatte dann aber unter den Herumstehenden einen hübschen geschneigten Lehrling vor die Kamera bugsiert und mit weichen Ellenbogen versucht, den Alten beiseite zu schieben. Der Alte hatte ihn zuerst erschrocken angestarrt, als ob er seinen Augen nicht traue, dann die Hände über dem Bauch verschränkt und Daumen gedreht. Die ganze Gesellschaft war in schallendes Gelächter ausgebrochen. Der Alte aber hatte den Jungen mit einer einzigen Geste zu den anderen zurückgeschoben und dem Kranführer kategorisch, so, als fordere er ein Fortissimo von den Bläsern, zugewinkt. Der Regisseur war dadurch in Panik geraten, hatte den Kopf eingezogen und die Hand abwehrend gehoben, als fürchtete er, der Kranführer könne auf Befehl des Alten den mehrere Tonnen

schweren Maschinenteil, der wie ein ruhender Akrobat bewegungslos in der Luft hing, auf seinen Kopf fallen lassen. Dann hatte der Regisseur aufgeblickt, seine herabgerutschte Brille zurechtgeschoben und verzweifelt gerufen: „Aber ich brauche doch ein fotogenes Gesicht!“ Dem Großteil der Anwesenden war dieses magische Wort unbekannt, oder der Lärm der Halle hatte den Verzweiflungsschrei verschluckt, denn er war wirkungslos im Gedröhne verhallt, und auf den Gesichtern hatte ich den Juxteufel oder gutmütiges Lächeln gesehen, das nachher weder durch konzentrierte Aufmerksamkeit noch durch angestrengte Arbeit ausgelöscht werden konnte.

„Warum machen Sie es dann, wenn...?“ fragte ich vorsichtig, teils noch im Sog der Erinnerung von vorhin.

Der Regisseur verzog seinen Mund, dann nahm er noch ein Schlückchen.

„Frag ich mich auch. Eigentlich weiß ich's: Sie arbeiten doch auch, um Geld zu verdienen. Oder haben Sie noch Illusionen?“

„Nein.“

„Na also. Auch ich hatte welche. Jetzt aber will ich nur noch leben, das ist alles. Hab ich nicht recht?“

Ich erwiderte nichts. Ich fühlte wieder den Schauer, und in meinen Schläfen pochte es heftiger. Ich durchforschte das Gesicht des Regisseurs, konnte mich aber darin nicht zurechtfinden. So wie bei Csiga. Ich nippte am Gin, Tannengeruch stieg mir in die Nase, *er genießt die Wärme, die sich nach dem ersten Schluck in seinem*

Körper ausbreitet. Wo ist der Schlüssel, wo liegt die Lösung des Geheimnisses? Es springt weg, wie eine zerbrochene Feder. Ein Porträt, von dem die Farbe abgeblättert ist.

„Vierzigtausend auf der Bank“, fügte der Regisseur hinzu, „wenn ich diesen Quatsch jetzt zusammenkloppe, kann der Wagen gekauft werden.“

„Ich hab zwar keine Illusionen“, sagte ich schroff, „versteh mich aber auf dieses und jenes.“

„Kapiert“, er nahm wieder einen Schluck, „und deshalb machen Sie es.“

„Glaube schon. Ich versuche es wenigstens“, sagte ich und dachte, der Teufel soll dich holen, wieder gibst du an.

„Und das soll ich Ihnen jetzt abnehmen!“

„Nicht unbedingt. Ich glaube Ihnen, daß Sie für einen Wagen sparen.“

„Und Sie? Warum kommen Sie denn her, diese Weibchen zu knipsen?“

Ein kleiner, auffallend nachlässig gekleideter Mann mit schütterem Haar und verschwitztem Gesicht stürzte auf uns zu.

„Begrüße die Presse“, sprudelte es aus ihm, er legte seine Hand auf meine Schulter und winkte mit der anderen der Gruppe am Ende der Theke zu. „Furchtbar dieses Wetter, ein richtiger Kataklysmus, Sie wissen wahrscheinlich, daß wir es ursprünglich im Freilichtkino geplant hatten, aber die Meteorologie hat uns in diese Halle gezwängt. Am Nachmittag hatte ich noch kein Zimmer für die Friseurinnen, dann mußte ich ein Appartement zum Umkleiden

auftreiben, konnte die Mädchen doch nicht in ein Zweibettzimmer zusammenpferchen. Mon dieu, schon viertel vor neun, und die Sessel sind noch nicht umgestellt, oh“, er griff nach seinem Herzen, „und die Scheinwerfer... Darüber bitte kein Wort in der Presse, alles streng vertraulich. Und die vielen Ausländer! Sicher kommt auch jemand von Oben. Campari, aber dalli!“ sagte er endlich zum Mixer.

Die anderen kamen auch herüber, und während der üblichen Begrüßungs- und Händeschüttelzeremonie stand ich auf, *er hängt sich die Kamera um, legt sie dann aber auf die Theke zurück*, um Geld aus meiner Tasche zu angeln.

„Haust du ab?“ fragte Erwin, der Fotoreporter von der deutschen Zeitung.

„Geh ein wenig spazieren, mir brummt der Kopf.“

„Sturm im Anzug.“

„Nur hier vor dem Hotel. Hier, ein Fünfundzwanziger, Doppelter Gin mit Cola.“

„Was für ein Wetter“, seufzte der Schweißgesichtige und stürzte den Campari in einem Zug hinunter, was zur Folge hatte, daß sein Gesicht von Schweißbächen überströmt wurde.

„Ruhig Blut“, grinste der Regisseur, „Ruhe über alles. Die Prämie kann dir nicht mehr wegschwimmen.“

„Was?“ fragte der andere erschrocken.

„Die Prämie.“

„Ach so“, er nickte müde, griff dann wieder nach seinem Herzen und schrie: „... die Scheinwerfer...“ und ohne ein weiteres Wort stob er davon.

„Pflegen Sie nicht, zu zahlen?“ rief der Regisseur ihm nach und faßte mich um die Schulter. „Sehen Sie, Meister, hier liegt der Hund begraben. Warum regt dieser Kerl sich nur so auf? Der Scheinwerfer wird auch ohne sein Zutun dort sein! Wenn ich mich mit soviel Dampf ins Zeug legen würde, hätte ich längst schon das Zeitliche gesegnet. Immer mit der Ruhe. Infarkt ausgeschlossen. Habe noch vor, das Rentnerdasein zu genießen. Dieses Recht vererbe ich nicht, indem ich vorzeitig abkratze.“

„Wer war das?“ fragte Erwin.

„Irgendein großes Tier. Modeverantwortlicher. Und außerdem, was geht's dich an? Du hast die langbeinigen Mädchen zu knipsen. Vielleicht willst du ihm bei den Scheinwerfern behilflich sein?“

„Hast wieder zu viel getrunken.“

In der Halle stieß ich auf Király, ein Leuchten ging über sein Gesicht, als ob wir uns sehr lange nicht gesehen hätten.

„Na“, sagte er, „wie ist's mit deiner Frage?“

„Was denn?“ knurrte ich.

„Die einzige“, sagte Király, und in seinen grünlich-braunen Augen blinkte Neugierde.

„Laß doch, mein Kopf zerspringt.“

An den kegelförmigen Glasschirmen der Neonlampen vor dem Hotel zerrte der Wind. Zitternd blieb ich stehen und rang mit stockendem Atem nach Luft. Hinter dem Lichtkranz der Lampen schloß die Nacht geheimnisvoll, sie verband Himmel und Meer zu einem Ganzen. Ein Wagen sauste schwarz und schäumend, wie ein zu Tode gehetzter Hengst, am

Hotel vorbei, das Brummen des Motors wurde vom Wind erfaßt und verweht. Als ob die Tür des Hotels sich geöffnet hätte, drang Lärm und Musik heraus, verschwamm aber sogleich im Donnern der Wellen. *Er fühlt sich winzig und verloren, vielleicht weil er nichts sehen kann außer den Lampen und seitlich die symmetrischen Lichter des Hotels, und weil er weiß, daß dieser von Menschen geschaffenen Ordnung dort eine unsichtbare überlegene, jedoch feindliche Kraft gegenübersteht, die gemäß ihrer eigenen Ordnung tobt. Da erfaßt ihn eine Sturmbö, Fischgeruch steigt ihm in die Nase, er verliert für Sekunden das Gleichgewicht, und sie hebt ihn leicht aus der angstvollen Beklemmung empor, als würde ihn ein Lichttrichter ansaugen, und die schwerelose Freude des Fliegens und Schwebens durchdringt jeden Teil seines Körpers.*

Gleichzeitig sah ich mich aber auch, wie ich keuchend über den Lichtwürfeln, den windgepeitschten Sträuchern am Rande der Betonschlange, über dem aufgewühlten Sand und dem flockigen Schaum schwebte, und ich sah mich über die Felder, Weinberge und Dörfer der Dobrudscha fliegen, sah den Rauch der Schiffe im Hafen von Konstanz und das Schiff in der braungrünen Schleuder des Donaudeltas; als ob ich nicht nur durch den Raum, sondern auch durch die Zeit segelte; zurück zu den Skythenstämmen, den römischen Legionären und Kaufleuten, zum einsam umherirrenden Ovid, den schiffahrenden Hellenen, den kirchenschändenden Barbaren, den brandschatzenden Tataren und den

zum Kampf rüstenden Türken; und dann auch nach vorne in der Zeit: über eine dichtbebaute Meeresküste, von ferngelenkten Maschinen wimmelnde Felder, Atomkraftwerke, Fabriken, die das Meereswasser zu Trinkwasser filtern, über Batterien, die Sonnenenergie in Strom verwandeln. Und ich flog nicht allein, sondern mit *ihr*, zusammen schwebten wir über Meer, Erde und Zeit, ich hielt sie mit meinem rechten Arm umschlungen, die linke Hand hatte ich leicht auf ihre Brust gelegt, wie auf dem Bild von Chagall, das ich jetzt auf den schwarzen Himmel projizierte; es funkelte in allen Farben, so wie ich es damals im Museum gesehen hatte; ich im grasgrünen Hemd und *sie* im stahlblauen, ins Petrolgrün spielenden Kleid mit Spitzenkragen, über den kleinen schiefergrauen und zinnoberroten Häusern, den teerfarbenen Zäunen und der Ziege, die in einem Hof sinnlos herumsteht; über dieser Einfalt im alles besiegenden Flug der Liebenden;

das Bild ändert sich, *sie* verschwand, und auf die erleuchtete Leinwand am schwarzen Himmel flog jemand anders zu, flog in meine Arme, jemand, dessen Gesicht ich nicht erkennen konnte, ich konnte auch nicht sehen, ob es eine Frau oder ein Mann war, und wer es hätte *sein* können, vermutete ich bloß; in diesem namenlosen und gesichtslosen Gefährten klangen alle mir lieben Namen zusammen, liefen alle Gesichter ineinander, die ich jemals gekannt habe oder jemals kennen werde.

Der Wind riecht plötzlich nach Regen. Ich blickte auf meine Uhr, dann wieder zum Himmel hinauf,

er war dunkel, ohne Lichter, ohne Menschen. Es war neun Uhr, mir fiel ein, daß ich erwartet wurde.

Die Ärztin stand neben der Portiersloge. Als sie mich erblickte, gab sie mir durch eine Grimasse zu verstehen, daß etwas nicht in Ordnung war.

„Stimmt was nicht?“ fragte ich, ohne zu grüßen.
„Man will mich nicht reinlassen.“

„Kommen Sie mit“, ich faßte sie bei der Hand und zog sie wie ein Kind hinter mir her. „Die Dame gehört zu mir“, sagte ich zum Mann im dunkeln Anzug am Eingang zur Halle. Er forderte uns schnarrend auf, die Einladung vorzuweisen.

„Presse“, sagte ich, griff dann aber jäh an meine Hüfte, „die Kamera! Hab sie in der Bar liegen lassen. Kommen Sie mit, wir haben noch Zeit, geht eh nicht pünktlich los.“

Der Türsteher sah uns nach, es kamen aber andere Gäste, so daß er für diese knurrte: „Den Trick kennen wir . . .“

An den Tischen in der Bar saß niemand mehr, bloß auf den Barhockern waren noch ein paar Gäste. Das farblose Lokal wirkte jetzt genauso trostlos wie ein Klassenzimmer am Sonntag oder ein Bahnwartesaal nach Abfahrt des letzten Nachtzuges. Der Mixer stand verwaist vor seinen dösenden Flaschen, starr wie ein Denkmal der Überflüssigkeit. Kamera und Blitz lagen auf der mit schwarzer Lackfolie verkleideten Theke.

„Trinken Sie was? Ich bin furchtbar vergeßlich, ohne irgendeinen Grund dafür zu haben. Jetzt, zum

Beispiel, weiß ich nicht, ob ich die Filme eingesteckt hab. Doch, da sind sie.“

„Ihre Tasche ist ja ganz ausgebeult“, lachte die Ärztin.

„Ich sagte doch, daß ich ohne Grund vergeßlich bin. Es ist das Vorrecht der Genies und der Blöden. Blöd bin ich noch nicht. Trinken Sie was?“

„Haben Sie schon mal gefragt — danke nein.“

„Gut, dann nachher. Rechnung beglichen?“ fragte ich den Mixer, er nickte, ich faßte die Ärztin unter und ging mit ihr dem Ausgang zu, nach ein paar Schritten blieb ich stehen und fragte: „Sie sind geschieden?“

„Nein“, erwiderte sie, und zwei scharfe Falten gruben sich in ihre Wangen.

„War meine Frage dumm?“

„Nicht doch. Ich hatte Ihnen gesagt, daß ich mich scheiden lassen möchte. Nachher hat sich alles wieder eingerenkt, wir haben es eingerenkt.“

„Sie erzählen mir später davon.“

„Wenn Ihnen daran liegt“, antwortete sie mit einer eigenartigen Kopfbewegung, die als zurückhaltende Bejahung, aber auch als verlegene Abwehr verstanden werden konnte.

Er setzt die Ärztin ans Ende einer Stuhldreihe und bleibt neben ihr stehen. Die Kamera hängt er sich um den Hals und sieht sich dabei die Reihen der Sitzenden an, jetzt öffnet er die Kamera, stellt Zeit und Entfernung ein und blickt in den Sucher. Die Halle schrumpfte zusammen, in den verkleinerten Proportionen verschwand buchstäblich alles Unwich-

tige, jedes überflüssige Detail, Wesentliches trat in den Vordergrund, fächert sich günstig auf. Das Bild im Reflexspiegel wechselte die Tiefenschärfe: Entfernung und Annäherung, als ob ich die Dinge von mir stoßen oder an mich heranzuführen würde. Ich liebe diesen Augenblick, wenn die Welt sich durch ein Klicken verändert und in meiner Hand liegt. Mit freiem Auge waren alle Ranken und Schlangenlinien des Perserteppichs auf dem Laufsteg erkennbar, im Sucher aber schrumpfte der Teppich zu einem unwichtigen Farbfleck zusammen und gerade der unter dem Teppich verborgene Laufsteg trat in den Vordergrund, zeigte seinen Charakter, seine Substanz und Struktur. So wurde das Spiegelbild wahrer, als die vom Auge wahrgenommene Erscheinung, denn der Laufsteg war wichtiger als der Teppich, die Scheinwerfer — im Sucher wurden sie ganz an den Rand gedrängt — und die im Hintergrund aufgestellten Blumentöpfe mit Alpenveilchen; der Laufsteg war die Bühne, auf der die Zeremonie stattfinden sollte.

„Sie beugen sich über ihre Kamera wie über ein Mikroskop“, sagte die Ärztin.

„Mit beiden versuchen wir Dinge wahrzunehmen, die mit freiem Auge nicht zu erkennen sind. Haben Sie schon daran gedacht, daß Vergrößerung und Verkleinerung miteinander verwandt sind, mehr noch, daß sie Blutsverwandte sind? Der vergrößerte Virus und das auf sechs mal neun verkleinerte Porträt, beide decken sie Geheimnisse auf.“

„Gut, aber das Porträt können Sie auf Normalgröße bringen!“

„Spielt keine Rolle. Die Kamera ist ja auch kleiner als sechs mal neun. Wenn man will, und es gibt solche Apparate, kann man auch zwei Millimeter große Negative herstellen. Die Vergrößerung ist dann nur Sache der Technik. Das ganze Geheimnis liegt darin, daß die eigentlichen Gesichtszüge in winzigster Konzentration auf den Film kommen. So ist es auch unwichtig, um wieviel das Mikroskop den Bazillus vergrößert, wichtig ist, daß er ohne Vergrößerung unsichtbar bleibt. Alle ineinanderspielenden, veränderten Proportionen ergeben eine neue Wahrheit.“

„Reden Sie immer so gescheit?“

„Gut getroffen! Sie haben recht, schließlich sind wir bei einer Modeschau. Immerhin müssen Sie zugeben, daß Sie mich hinterrücks angegriffen haben.“

„Als ich Sie kennenlernte, waren Sie nicht so empfindlich.“

„Möglich. Übrigens sehen Sie phantastisch gut aus.“

„Danke. Jetzt haben Sie zurückgeschlagen...“

Applaus. Auf dem Laufsteg erschien eine Rothaarige in einem silbernen Abendkleid.

„Lamé“, flüsterte die Ärztin.

Da hatte ich auch schon belichtet, der Blitz zuckte nervös auf und erlosch, ich drehte den Film weiter.

Ich hatte aber nicht das Mannequin geknipst, sondern einen Zuschauer, einen krebsroten, knochigen, schmalgesichtigen Mann mit Bürstenfrisur,

der die anderen um einen guten Kopf überragte und, seine traditionelle nordische Ruhe ganz vergessend, ständig in seinen honigfarbenen Haaren wühlte und ungeduldig auf den Beginn der Show wartete. Ich hatte ihn erspäht, während ich noch mit der Ärztin sprach, und war überzeugt, daß der skandinavische Golfschlägerfabrikant (wahrscheinlich schloß ich von seinem weißen Sporthemd mit Schillerkragen, auf das zwei Golfschläger gestickt waren, darauf, daß dies sein Job sein könnte), den gestern die stechende Sonne gründlich verbrannt und heute der Sturm durchblasen und dem vorhin in der Bar ein Scotch eingeheizt hatte, irgendwie aus seinem Rhythmus gebracht, auf das so heiß Ersehnte außergewöhnlich reagieren würde. Als das Klatschen losging, hatte ich meine Kamera sofort — wie ein Jäger, der ahnt, wann der Hase aus der Hecke springt — auf ihn gerichtet; der Bürstehaarige hatte tatsächlich plötzlich seine rechte Hand ausgestreckt, mit dem Zeigefinger auf die silbriggleibende Frau gezielt und dabei den Mund aufgesperrt, vermutlich um etwas zu sagen, es muß etwas Unartikuliertes gewesen sein, urmenschliches, primitives Gestammel der Verwunderung, wie bei Kindern oder Greisen, die noch nicht sprechen gelernt oder es schon fast wieder vergessen haben.

Wie ein Sportler ging ich mit kleinen Schritten zum Laufsteg, wie ein Hochspringer, der die Latte nicht heruntergeschlagen hat; ließ mich auf ein Knie nieder und begann zu arbeiten.

Ich machte fünf oder sechs Fotos, achtete nur auf

saubere Komposition, das Mannequin in der Mitte des Vierecks, damit der Betrachter des Bildes den Eindruck bekäme, ihm genau gegenüber zu stehen. Ich kenne die Ansprüche der Zeitung, der Leser verlangt Information von mir, vorläufig ist er nicht auf meine eigene Meinung neugierig, es interessiert ihn nicht, was ich sehe. *Er kann es aber nie verhindern, einen Schritt weiter zu gehen. So auch jetzt, nachdem er die ersten Aufnahmen hinter sich hat, sucht er seine eigenen Blickwinkel und Einstellungen* — nach der Information interessiert mich das Bewußtmachen, ich hatte die Bilder vor dem Chefredakteur auf dem Tisch ausgebreitet, und er hatte, gelb und von Magenbrennen gequält, aufgestöhnt: Ja, natürlich, Junge, aber wir sind eine Tageszeitung. Ich hatte einmal in Alba Iulia eine Bank geknipst, auf der ein vergammelter, bis zum Leder abgetretener Schnürstiefel mit hungrig heraushängender Zunge lag, im Hintergrund die Häuser der alten Stadtmitte und noch weiter die rauchenden Schloten des Stahlwerks. „Zeig das dem Chef gar nicht erst“, hatte mir ein Reporter aus der Industrieabteilung geraten und das Bild beiseite geschoben. Ich hatte es natürlich hineingeschleppt, und der Chef hatte sauer geseufzt, als sein Blick nach den Hochofen- und Walzarbeitern auf den Schnürstiefel gefallen war: „Ist das wichtig?“ Ich hatte genickt: „Sehr.“ „Glaubst du nicht auch, daß es sich um eine Randerscheinung handelt?“ Ich hatte vor Lachen gewiehert. „Du bist exzentrisch“, war die Meinung des Chefs gewesen. Ich hatte dann versucht, es ihm klar

zu machen, allerdings gereizt und hochmütig, weil ich wußte, es war sinnlos, er würde es ja doch nicht verstehen. Und es ist wirklich unmöglich zu erklären, daß der Mann, der den Schuh weggeworfen hat, sich offensichtlich neue Schuhe gekauft hatte, und sicher oder wahrscheinlich — und was für eine besondere Atmosphäre, was für einen Nachdruck und was für eine Bedeutung verleiht dem Ganzen die Tatsache, daß das Bild den Betrachter dazu anregt, die Endlosigkeit zwischen Sicherheit und Wahrscheinlichkeit zu durchmessen — hat er die neuen dort auf der Bank angezogen und die alten — vielleicht hatte er auch einen kleinen Schwips gehabt, er mußte am gleichen Tag oder einen Tag vorher seinen Lohn bekommen haben — einfach liegenlassen und vergessen, als hätte er sie einfach loswerden wollen; und nicht nur sie, die ausgefransten Schnürstiefel, sondern auch das, wozu sie gehörten, die Armut. „Und ist das alles auf dem Bild drauf?“ hatte der Boß gefragt, „ich seh es nicht...“ „Auch auf Stillleben sieht man nicht nur die Blumen, sondern auch die Hände, die sie hingestellt haben.“ „Und was ist mit dem anderen Schuh geschehen?“ Wirklich, was war wohl mit ihm geschehen? Hatte der Unbekannte ihn in den Fluß geworfen, hatte er ihn nach Hause getragen und als Souvenir aufgehoben, und seine Frau würde ihn beim Aufräumen irgendwann mal finden und mit dem andern Kram in den Müll werfen?

Im Sucher erschien ein Paar schwarze, ungeschnürte hochhackige spitze Männerschuhe. Ich

blickte auf. Auf dem Laufsteg wiegte sich der schöne junge Mann mit den mädchenhaften Zügen, der eine halbe Stunde vorher neben mir an der Bar gehockt hatte. Ich belichtete nicht, die Schuhe fesselten mich mehr als das Gesicht. Was hätte ich mit diesem Paar Schuhe sagen können? Was müßte noch auf das Bild, damit die Gegenständlichkeit der Schuhe einen Sinn bekäme? Außer in der nämlichen Ausdehnung und der Bedeutung an sich ist im Strahlungsbereich des Gegenstandes, der Landschaft, des Gesichts die Welt der Beziehungen, Verbindungen und Abgrenzungen zu entdecken, die — wie die Bewegung der Materie — zwar unsichtbar, jedoch darstellbar sind. Eben dadurch, daß nur ein Teil des Strahlungsbereichs ins Bild kommt und der Betrachter den fehlenden Teil des Wirklichkeitsfragments durch Induktion ergänzen muß. Das Bild ist zwar in seiner physischen Wirklichkeit statisch, trotzdem setzt es die Gedanken in Bewegung und schafft sich dadurch seine Dynamik.

Ich drehte mich wieder zur Stuhlreihe um, ich war gespannt, wie der Bürstenhaarige sich verhalten würde. *Sein Blick fällt auf Király.* Lodenmäntel. Über der unruhigen Menge graue Schofförmützen. Über dem Arm des Landvermessers ein brauner Lodenmantel. Eine Vogelscheuche? Der Boden gehört dem, der ihn bebaut. Neue Raine, Figuren der Flächengeometrie, und in den Furchen lehmige Stiefel. Stiefel-Modeschau auf dem Laufsteg der Geschichte. Schneewassercocktail in den Gräben, Furchen-Csárdás. Der Lodenmantel über dem Arm flattert im

Wind. Auf dem Schachbrett einer Kleiderbezugs-
karte der Kampf zwischen Schwarzen und Weißen.
Und die Liebe? Die Liebe wird von den Besitzver-
hältnissen erstickt, und der bäuerliche Zwergbesitz
gebiert im Takt der geometrischen Progression das
Unglück. „Sie, liebe Gäste, wissen wahrscheinlich
nicht, daß italienische Modehäuser Jersey und
Schuhe mit Bleistiftabsätzen auf den Markt gewor-
fen und damit Paris übertrumpft haben. Chanel und
Dior werden aber in Kürze...“ Wieviel Dekka Zuk-
ker bekam man auf eine Zuckerkarte? Jersey und
Bleistiftabsätze und Skorbut und Syphilis. Zweimal
im Jahr: zu Ostern und zu Weihnachten. Zucker.
Lodenfahnen flattern im Wind.

Die heiseren Lautsprecher spielten Tanzmusik
vom Tonband. Auf dem Laufsteg lief die Zeremonie
weiter. Das Mannequin schwebte herein und spa-
zierte mit einem kleinen Lächeln im Mundwinkel
den Laufsteg entlang, dann kam es bis zur Mitte
zurück. Dort drehte es sich langsam um die eigene
Achse, damit das Publikum den Schnitt des Kleides
von allen Seiten sehen könne. Als es den Saal wie-
der vor sich hatte, stellte es ein Bein herausfordernd
vor, erstarrte für einen Augenblick. Dann ging es
zum Ausgang. Dieser Augenblick aber war der Hö-
hepunkt der Zeremonie. Der Applaus schwoll an,
das kleine Lächeln, das das Mannequin während der
ganzen Schau mit der Sicherheit und Vorsicht eines
Äquilibristen auf den Lippen getragen hatte, ver-
breitete sich jetzt über das ganze Gesicht. Es war
etwas von Verneinung in diesem Lächeln.

Ich wußte, was ich zu tun hatte. Ich schlängelte mich zur Abgangstür für die Mannequins, kniete wieder hin und lauerte auf den Augenblick, wo es vom Laufsteg heruntertreten und dem Publikum den Rücken zukehren würde. Im Sucher erschien das erstarrte Mannequin. Kopfneigen, Lächeln, halbe Drehung, jetzt! Die Bewegungen, mit denen sie sich dem Ausgang näherte, galten noch dem Publikum, waren von erzwungener Leichtigkeit und erinnerten an Schaufensterpuppen, betont, aber schablonenhaft weiblich, im Gesicht aber, das das Publikum jetzt schon nicht mehr sehen konnte, fiel das Lächeln so brüsk zusammen, daß das Gesicht entstellt wirkte wie eine schmerzende Wunde, von der man das Pflaster abreißt.

„Endlich haben Sie mich bemerkt...“ sagte das Mädchen, das sein Lächeln verloren hatte, im Vorbeigehen, und als ich jetzt mit freiem Auge aufblickte, erkannte ich in ihr die Frau aus dem Flugzeug mit dem schönen Nacken.

„Ich höre.“

Sie sitzen an der Bar; ich war überzeugt, daß sie an dem bevölkerten Tisch keine Lust haben würde, über so was zu sprechen.

„Das ganze ist so banal“, sagte die Ärztin. „Wenn ich nicht irre, war es Tolstoi, der geschrieben hat, daß die glücklichen Ehen einander gleichen und nur die unglücklichen sich voneinander unterscheiden. Ich habe aber die Erfahrung gemacht, daß sich das seither geändert hat.“

„Warum sollte gerade das Unglück außergewöhnlich sein?“ fragte ich.

„Ich hab es nicht so gemeint. Ich will Sie aber wirklich nicht langweilen.“

„Schon gut, schon gut!“

„Sie kennen diesen Menschen nicht“, wieder durchfurchten die beiden Falten das Gesicht der Ärztin, „und glauben Sie mir, es ist schwer, von ihm zu sprechen. Ich glaube, er ist unheilbar verwundet worden, und er pflegt seine Wunde, kratzt sie dann aber zur Abwechslung wieder auf, es graut ihm davor, und dennoch kann er ohne sie nicht leben. Sie stammt aus seiner Pubertätszeit, vielleicht darum, ich weiß es nicht. Er wurde zusammen mit seinen Eltern ins Baumwollgebiet des Bărăgan verschleppt, sein Vater fiel in die Kategorie der Großbauern, ihr Besitz wurde enteignet, weil man ihnen auch noch irgendeine Ungesetzlichkeit bei der Getreideabgabe oder so zur Last gelegt hatte, ich erinnere mich kaum an die Zeiten, ich bin zu jung. Vier Jahre lang hausten sie dort in einem Erdloch, er hat mir furchtbare Dinge erzählt, ich könnte sie gar nicht wiedergeben. Er war siebzehn, als sie wegdurften, er bekam Arbeit beim Bau, besuchte das Abendlyzeum und machte das Abitur. Es muß schon damals der Wunsch nach Rache in ihm gesteckt haben, anders hätte er kaum die Energie aufgebracht, ein Abendstudium abzuschließen, obzwar er inzwischen Facharbeiter geworden war und nicht schlecht verdiente. Er wurde Architekt, ich lernte ihn kurz nach seiner Promotion kennen. Ich bewundere seine Willenskraft,

seine grenzenlose Energie. Den Mann. Außerdem gefiel er mir.“

„Hat er Sie betrogen?“

„Ja“, erwiderte die Ärztin ruhig. „Könnte ich einen Kaffee haben?“

„Gerne, Sie müssen es sagen, Sie wissen doch, wie unaufmerksam ich bin.“

Bis der Kaffee kam, schwiegen wir. Ich steckte mir eine Zigarette an, dann erst fiel mir ein, auch ihr eine anzubieten.

„Solange es beim Kauf einer elektrischen Spiel-eisenbahn blieb“, die Ärztin rührte in ihrem Kaffee, „habe ich gelacht, und es störte mich auch nicht, daß er mir mit glänzenden Augen und voll Bitterkeit erklärte, er nähme sich jetzt eigentlich nur, was er früher hatte entbehren müssen. Dann kaufte er aber nicht mehr Spielsachen, ein furchtbares Rennen ging los, das ich anfangs für natürlich hielt, wir waren jung verheiratet, brauchten Möbel, Radio, Plattenspieler. Ich dachte, wir würden unsere Wohnung einrichten. Ich verdiente auch, er aber schuf-tete verbissen Tag und Nacht, verschaffte sich Nebenverdienste, nahm an jedem Preisausschreiben teil, und wir kauften Fernseher, Tonbandgerät, Kühl-schrank und sparten auch schon für einen Wagen. Mit seinem Vater verkauften sie das inzwischen rück-erstattete Haus, davon hätten wir schon einen Fiat 800 kaufen können. Einen Winter lang hieß es täglich: Wir sollten ein Schwein schlachten. Ich bin in der Stadt geboren und fand den Einfall lächerlich; seit ich denken kann, hatte ich Aufschnitt immer

im Laden gekauft. Er ließ aber nicht locker, er verannte sich so, daß ich mir sagen mußte, es ging hier nicht mehr ums Schweineschlachten, sondern um... Tobend bewies er mir, daß er ein Recht darauf habe. Sie müssen verstehen, er hat das Geld nie in den Strumpf gesteckt, im Gegenteil, er hat damit um sich geworfen, wenn er Lust dazu verspürte, er war imstande, fünf-, sechshundert in einer Nacht in einem Restaurant oder in einer Bar auszugeben, danach erklärte er lachend und stolz, und dennoch voll Bitterkeit, immer wieder, immer wieder, daß es sein gutes Recht sei. Unser Eigenheim ist schon im Bau, obwohl wir eine gute Wohnung in einem Neubauviertel haben, die Küche voll Automaten, die Zimmer voll Perserteppiche; ich kann mich aber über nichts mehr freuen, er jedoch schmiedet Pläne, kauft ein, tauscht Kleines gegen Großes, Altes gegen Neues, oder Neues gegen Antiquitäten. Und all das steht ihm zu, ist sein Recht. Wozu aber, wenn...“

„Wenn?“ fragte ich.

Jemand mußte eine Münze in den Musikautomaten geworfen haben, man hörte eine gedämpfte Trompete.

„Ich mag diese Melodie“, sagte die Ärztin, „ja, wenn man dabei unglücklich ist.“

„Ist er es auch?“

„Er braucht ja kein Glück. Er will sich nur für die vier Jahre rächen, für das Erdloch, in dem sie hausten, und das Wasser, das sie von weither holen

mußten. Irgendwann glaubte ich, ich würde ihn heilen können.“

„Mit Ihrer Liebe...“

„Ja.“

„Aber warum machen Sie dann weiter?“ fragte ich und dachte dabei, wir machen ja alle weiter; der Regisseur auch; und auch ich hatte die langbeinigen Mädchen kniend geknipst; auch die lächeln weiter; und an alldem hat niemand Spaß.

„Ich weiß es nicht.“

„Man müßte es aber wissen, warum wir weitermachen. Das würde heißen, daß wir das Böse in Gutes verwandeln können. Im Rahmen des Möglichen, natürlich.“

„Seltsam“, lachte die Ärztin stimmlos, „daß Sie keine Hemmungen beim Gebrauch dieser Worte haben. Gut, böse... Gehen wir zum Tisch zurück, Ihre Freunde werden sonst noch sauer.“

„Lassen Sie mich meinen Kaffee austrinken.“

„Und wie ist es Ihnen seither ergangen? Wie ich höre, sind Sie weit herumgekommen, haben in Wien ausgestellt...“

„Meine Frau ist gestorben.“

„Mein Gott“, die Ärztin führte die Hand an den Mund, „und ich mit meinen Nebensächlichkeiten...“

„Glauben Sie das nicht. Ich bin genauso unglücklich wie Sie.“

„Was ich unter ‚böse‘ verstehe“, sagte ich zur Ärztin gewandt, nachdem wir an den Tisch zurückgegangen waren. Obwohl wir eine Zeitlang ehrlich

versucht hatten, war es uns doch nicht gelungen, uns in das Gespräch der Gesellschaft einzuschalten, das während unserer Abwesenheit eine abenteuerliche Richtung eingeschlagen hatte. „Keinesfalls die Schuld. Das Böse ist dem Menschen gegeben, ist ein Teil des Lebens, selbst wenn es danach trachtet, dieses Leben zu vernichten, wie die Bazillen zum Beispiel. Ohne Bazillen aber wäre das biologische Gleichgewicht des Organismus gestört. Böse ist beispielsweise, eine miese mechanische Arbeit zu erledigen, aber ohne solche Arbeiten wäre das gesellschaftliche Gleichgewicht gefährdet. Und die Zivilisation vergrößert das Quantum dieser miesen mechanischen Tätigkeit vorläufig noch, solange die Kybernetik nicht in einem solchen Maße auf der Erde verbreitet sein wird, wie seinerzeit der Holzpflug. Aber bis dahin? Und nachher? Wer weiß, gegen welche neue Gefahren der Mensch ankämpfen muß, wenn die physische Arbeit abgeschafft sein wird? Das gesteigerte Böse aber ist die Gleichgültigkeit, mit der der Mensch sich mit seinen mechanischen Aufgaben abfindet, er erkennt nicht, daß dies nur ein Teil seines Lebens ist, und diesen Teil könnte er eigentlich in den Dienst jener Dinge stellen, die seinen Verstand und seine Leidenschaft erfordern. Böse ist, daß der Mensch nur sein Leben fristen und nicht leben will. Etwas gegen den Tod tun.“

„Wird die Kybernetik dies alles lösen? Ich verstehe nichts davon...“

„Ich auch nicht viel. Ich weiß, woran Sie denken. Wenn zum Beispiel Sie, als praktizierender Kinder-

arzt... Ich spreche aber vor allem von physischer Arbeit. Der Großteil der Menschheit arbeitet physisch.“

„Sie kennen meine Umgebung. Diese Leute wollen ihr Leben leben, sie freuen sich aber auch daran.“

„Jedes Lebewesen freut sich am Leben, solange es seinen Selbsterhaltungs- und Fortpflanzungstrieb befriedigen kann. Das Schlimmste ist vielleicht, daß wir nicht Menschen werden wollen. Und das Menschsein beginnt doch nur jenseits der Instinkte. Unabhängig davon, auf welcher Stufe der Zivilisation jemand seine Instinkte befriedigt, sein Menschsein, Vorsicht, ich denke jetzt nicht an Güte, Mitgefühl oder Humanismus, sein Menschsein also hängt von der Beziehung zwischen Instinkten, Vernunft und Leidenschaft ab.“

„Wollen Sie das so verstanden haben, daß die Vernunft die Instinkte zu leiten hat?“

„Nicht ganz. Nein, überhaupt nicht so. Ich würde das Verhältnis etwa mit dem Gleichgewicht vergleichen. Das Gleichgewicht ist aber nicht sich selber gleich, sondern auch Summe der Gleichgewichtsstörungen. Attila József hat es am treffendsten formuliert. Erinnern Sie sich? Damit du essen, trinken, lieben, schlafen kannst... Diese Bedürfnisse haben die Tiere auch. Der Mensch ebenfalls. Er hat aber hinzugefügt: miß dich am Universum. Dieses Bedürfnis kann nur der Mensch haben. Also, sehen Sie, dies ist das Böse, wenn wir auf diese Notwendigkeit verzichten oder verzichten müssen.“

„Verlangen Sie nicht zu viel?“ fragte die Ärztin grübelnd.

„Zu viel? Sehen Sie, die Hindus sehen den Sinn des Lebens in der Freude an innerer Versenkung. So ist das Nirwana, Sie wissen, was das heißt, zu erreichen. Nach nichts greifen, nichts berühren. Und nichts soll einen berühren. Die absolute Ruhe, das absolute Glück. Das ist aber nur Kompensation, Abreagierung jahrtausendelanger Übervölkerung, des Elends und der Hungersnot. Darum greifen die Beatniks jetzt darauf zurück, sie hingegen wehren sich gegen den Leerlauf der Zivilisation. Dort wurden in der Illusion der Vereinigung mit dem All unbefriedigte Instinkte kompensiert, hier verlangen die befriedigten Instinkte nach Erfüllung der Menschlichkeit. Aber dort wie hier ist es ein künstlich hergestelltes Gleichgewicht. Das All ist kein Traum, kein durch innere Versenkung erreichbarer Ruhezustand, sondern die Gesamtheit des Lebens und der Wirklichkeit, vor der man weder ins Nirwana, noch, sehen Sie um sich, in den Alkohol fliehen kann; wir können uns nur dann am Universum messen, wenn wir es zu verändern suchen... Aber jetzt Schluß damit, was für alte Platten lege ich Ihnen da auf!... Reden wir lieber über Frauen.“

„Warum nehmt ihr an“, empörte sich die Ärztin, „daß unsere Generation keinen Spaß am Denken hätte? Weil wir Miniröcke tragen und zu Beatmusik tanzen und nicht so viel quatschen wie ihr?“

„Das war der zweite Treffer!“

„Diese Platte ist wirklich ausgeleiert“, die Ärztin schob die Tasse von sich, „aber fahren Sie fort.“

„Sie haben gesagt, ich verlange zu viel...“

„Das habe ich bloß gefragt.“

„Auch ich frage bloß, wo fängt das Zuviel an, das wir wollen könnten, wenn wir uns von der selbstmörderischen Absicht der Menschheit und von ihren Möglichkeiten Rechenschaft geben? Nach Auschwitz und Hiroshima?“

Die Ärztin faltete eine Papierserviette, zuerst machte sie einen Tschako daraus, dann ein Boot.

„Ich habe andere Maßstäbe, wissen Sie, für mich ist Auschwitz und Hiroshima so wie... na, sagen Sie ein Beispiel.“

„Irgendwo hab ich gelesen, daß das englische Minimannequin, die achtzehnjährige Twiggy, befragt wurde, ob sie von Hiroshima gehört hätte. Sie verneinte, nein, sie habe nichts von Hiroshima gehört; als man ihr erklärte, was dort geschehen war, staunte sie entsetzt.“

„Sie haben wieder zurückgeschlagen“, sagte die Ärztin mit gespielterm Schmerz, „aber sagen Sie mal, was ist denn eigentlich dort in Hiroshima passiert?“

„Danke“, lachte ich und nahm, um Verzeihung bitend, ihre Hand.

Ich sah die fünf schlanken Finger, sah das blaue Netz der Adern, das sich schwach auf dem Handrücken abzeichnete; unter der gepflegten Haut spannten sich die Sehnenbögen, die Linien der Finger gingen elegant ineinander über. Die Hand war schwe-

relös, leichtknochig, ans Heilen gewöhnt, an vorsichtiges Anfassen, mit federleichtem Griff, wie ein Werkzeug; und ihre Form war dennoch nicht ausdruckslos, an die Funktion angepaßt, sondern einfach wie ein Werkzeug, das der Schmied der Form seiner Hand angepaßt hat, sowohl Hand als auch deren Verlängerung.

Wie war ihre Hand gewesen? Schwerer als diese Hand, die ich jetzt in der meinen hielt. Knochiger, mit kurzen Fingern, gepolsterter, mit volleren Fingerkuppen. Funktionslos, einer Laune der Struktur zufolge hart im Griff, kräftig, stark. Ein Paar Handschuhe. Die Kissen der Nacht gibt es noch, und auch den Nagel, den sie in die Wand geschlagen, und die Klinke, die sie berührt, und meinen Körper, meinen ganzen Körper, jeden Winkel. Ein Paar Handschuhe. Nirgend die Spur ihrer Hand. Ein Paar Handschuhe sind übriggeblieben, ein Paar schwarze Handhülsen mit schlaff baumelnden Fingern.

„Ich muß anrufen“, die Ärztin zog ihre Hand zurück, „zwei von meinen Kindern haben Fieber.“

„Soll ich Sie begleiten?“

Sie schüttelte den Kopf.

Die Tischgesellschaft hatte inzwischen das Gespräch fortgesetzt. Nur die Frau aus dem Flugzeug, die auch jetzt neben dem Regisseur saß, schwieg nachdenklich und ein wenig gelangweilt, wie jemand, der kein Interesse am Thema hat und zugleich beleidigt ist, weil man sich nicht um ihn kümmert.

„Wie heißen Sie?“ fragte ich.

„Mimi“, sagte sie und ordnete ihr Haar.

„Wie kann man mit einem so schrecklichen Namen herumlaufen? Mir fällt dabei die Mimose ein. Ich glaube, Sie sind nicht so empfindlich wie eine Mimose.“

„Warum glauben Sie das?“

Ich suchte nach einer Antwort, aber nur Gemeinplätze fielen mir ein.

„Weiß ich selbst nicht“, antwortete ich mechanisch.

„Was Sie da vorhin über Twiggy gesagt haben, interessiert mich auch.“

„War nachts Wichtiges. Sie wissen sicher mehr übersie.“

„Was glauben Sie, wieviel verdient Twiggy pro Tag?“ fragte sie.

„Keine Ahnung“, ich zuckte die Achseln, und mein Gehirn begann langsam stumpf zu werden.

„Ungefähr!“

„Machen Sie mich nicht neugierig, meine Liebe, ich werde sonst grob“, ich wunderte mich darüber, daß ich diese Art zu sprechen nicht verlernt hatte.

„Zweitausend Dollar!“ stieß Mimi triumphierend hervor.

„Ich gönne es ihr.“

„Und was glauben Sie, wieviel verdiene ich?“

„Hängt davon ab, was Sie für eine Nacht verlangen.“

„Sie sind schlecht und geschmacklos. Und unverschämt obendrein. Diese Sorte kenne ich, spielt den

Philosophen und ist draufgängerisch wie ein Eisenbahner.“

„Warum gerade Eisenbahner?“ staunte ich heiter und versuchte, mir die Frau in einem Schlafwagen mit einem zudringlichen Schaffner vorzustellen.

„Na, nicht böse sein, erklären Sie es mir“, fügte ich hinzu, die Worte so setzend, wie man es bei einem gekränkten Kind tut, „erzählen Sie dem Onkel schön, wieviel Sie verdienen.“

„Tausendzweihundert Lei“.

„Pro Tag?“

„Pro Monat“, sagte Mimi mit zusammengepreßten Lippen.

„Etwas weniger als ein qualifizierter Arbeiter.“

„So sind Sie also auch noch...“, Mimi warf den Kopf gekränkt zurück. „Mit Ihnen red ich kein Wort mehr.“

„Wie, so?“ fragte ich nun schon lachend; Mimi antwortete nicht.

Der Regisseur war dem Gespräch anscheinend mit halbem Ohr gefolgt, denn er sagte jetzt versöhnend zu Mimi:

„Wollen wir ins Kolibri gehen?“

„Draußen gießt es in Strömen“, maunzte das Mädchen.

„Mein Wagen steht vor der Tür“, sagte Erwin und wendete sich an die neben ihm sitzende Rothaarige.

„Ludmilla, machen Sie mit?“

„Haben wir alle Platz?“

„Aber, spielt doch keine Rolle“, Erwin winkte ab.

„Was ist das, Kolibri?“ fragte Király.

„Ein Wohltätigkeitsverein“, lachte der Regisseur, „gehen wir?“

„Erst zahlen, Ali“, sagte Mimi.

„Warten wir auf die Ärztin“, bat ich.

„Dann zahlt also und wartet, bin gleich wieder da“, Ali erhob sich schwerfällig vom Tisch und torkelte zur Bar.

„Säuft er immer so viel?“ fragte Ludmilla.

Erwin überflog die Rechnung, als Ali mit einem Whiskyglas an den Tisch zurückkam.

„Deutsche Genauigkeit“, witzelte er, „wovon soll der arme Ober leben? Leben und leben lassen. Was ist mit der Krankenschwester, Junge, wie lange sollen wir noch warten?“

„Geht voraus.“

„Hörst du nicht, wie es gießt?“ wendete Erwin ein.

Er sitzt schweigend; die Geräusche des Lokals schwellen an und verebben, als ob eine Maschine, ein unsichtbarer Motor, in Abständen stampft. Die beiden Frauen starren mit glasigen Blicken in den Rauch, Király baut sichtlich geniert eine Pagode aus Streichhölzern. Ali glotzt in sein Glas, und ich fühlte: jede Zelle meines Körpers dehnte sich und verlangte nach Luft, als ob der ganze Körper gähnen wollte.

„Spielen wir was“, schlug Ali vor. „Wir schreiben unsere Namen auf Zettel, Frauen und Männer extra, dann ziehen wir zu jedem Männerzettel einen Frauenzettel. Und jeder muß die Auslosung bis zum Morgen strengstens einhalten.“

„Ich mach nicht mit, ich hab keinen Partner“, Király warf die Streichholzpagode um.

„Und wenn ich meinen ursprünglichen Partner ziehe?“ fragte ich.

„Dann mischen wir die Zettel nochmal...“

„Wo bleibt dann das Spiel mit dem Glück? Tauschen wir die Frauen einfach untereinander und Schluß. Wollen Sie für heute Nacht meine andere Hälfte sein?“ fragte ich Mimi, die mir zur Antwort die Zunge herausstreckte, ihre banale Make-up-Maske wurde dadurch kindlich offen.

„Sie, alter Junge, sind zu klug“, Ali nippte an seinem Glas, „Sie geben hier groß an und verderben die Stimmung. Ich bin nicht geneigt, mich heute abend von Ihren Gescheitheiten anöden zu lassen. Und auch sonst von niemandem.“

„Wir können gehen“, sagte Erwin, er hatte die zurückkommende Ärztin erblickt.

„Sag's auch den anderen“, Király deutete auf den Nebentisch, an dem Journalisten und Fotografen aus Hauptstadt und Provinz saßen, „vielleicht kommst du zurück und holst sie.“

„Mach ich“, Erwin stand auf.

„Ich kann nicht mitkommen“, sagte die Ärztin.

„Nur eine Stunde“, bat ich, „Erwin bringt Sie nachher mit dem Wagen nach Hause. Bei diesem Regen können Sie hier ja doch nicht weg.“

Die Wände im Kolibri waren mit schmiedeeisernen Verzierungen geschmückt, die allerdings nicht Kolibris darstellten, sondern Fische. In der üblichen

Lichtmischung aus Schlafzimmerhalbdunkel und Schaufensterglas wanden sich die bronzenen Fischleiber geheimnisvoll, eher wie Bauchtänzerinnen denn als Meerestiere.

„Ich sehe die Kolibris“, sagte Király.

„Ich auch“, nickte ich. „Das ist alles Kommerz. Merkst du, wie diese billige Sinnlichkeit das Gewicht der Bronze, ihre Dichte, ihr Uralter aufhebt? Eins unserer ältesten Metalle. Diese Fische aber sehen aus wie Blech.“

„Stimmt ja auch“, widersprach mir Király. „Die Band hingegen ist gut. Magst du Jazz?“

„Das hier hat nichts mit Jazz zu tun.“

„Aber die Band ist gut“, wiederholte Király, „fühlst dich hier nicht wohl?“

„Nein.“

„Warum versuchst du's nicht?“ fragte er.

„Weiß nicht. Vielleicht will ich gar nicht. Es ist typisch für hergenommene Nerven, dieses Sich-um-jeden-Preis-gut-fühlen-Wollen.“

„Macht aber Spaß“, lachte Király.

„Was?“

„Wenn man sich gut fühlt.“

„Gib doch zu, daß das alles nur Schein ist! Mach die Augen auf, alle langweilen sich, aber weil sie in einer Nachtbar sind, tut jeder so aufgeräumt.“

„Manchmal ist Langeweile ganz schön. Ein guter Drink, bißchen Musik, sich die Leute angucken, schöne junge Frauen...“

„Sitzen, gaffen...“ äffte ich ihm wütend nach, „bis über den Kopf im Rauch, stumme Menschen

zwischen fischartigen Seximitaten. Du fühlst dich gut, aber warum? Weil du nicht arbeiten, nicht denken, mit niemandem ein Wort wechseln, keinen Schritt tun und weder zu Hause noch bei deinen Freunden sein muß. Das alles hängt dir zum Hals heraus, und hier fühlst du dich gut, weil du dich hier auf eine andere Art langweilen kannst.“

„Sie haben nicht recht. Sie sind ein cholerischer Typ“, sagte die Ärztin.

„Warum wohl?“

„Ich sag’s Ihnen, wenn Sie mit mir tanzen. Sie wissen, ich muß gleich gehn.“

„Es gibt einen Haken, ich bin ein schlechter Tänzer“, sagte ich, als wir schon auf dem Parkett standen.

„Fassen Sie mich nicht an, bewegen Sie sich einfach, das ist alles.“

Die Paare um uns sprangen herum, hüpfen hin und her, wichen einander aus, umkreisten einander, starteten aneinander vorbei, mieden absichtlich jeden Blickwechsel. Als ob der Rhythmus der Musik mich an die Leine genommen hätte, ließ ich mich bereitwillig hin- und herziehen und wackelte mechanisch im Takt.

„Was finden Sie an alledem?“ fragte ich.

„Den Tanz!“

„Wenn einen aber nichts verbindet? Warum umarmen sie einander nicht?“

„Weil ihre Mütter und Väter das zu tun pflegten. Und sie wollen etwas anderes. Glauben Sie mir, die fühlen sich genau so wie Sie beim Tango.“

„Ich bin all geworden“, sagte ich, „kommen Sie, trinken war noch einen Kaffee an der Bar.“

„Sie sind ein schwieriger Fall.“

Wir setzten uns auf die Barhocker.

„Warum habe ich nicht recht?“ fragte ich wieder.

„Weil Sie genau wissen, daß der moderne Mensch das Ausspannen braucht.“

„Glaube ich nicht. Ja, gut, ich weiß, das wird auch schon medizinisch untermauert, meiner Meinung nach aber braucht der moderne Mensch vor allem Kontakte. Kontakt zu einer Arbeit, zu seinen Mitmenschen, zu seinen Freunden.“

„Weiter, weiter.“

„Sonst nichts. Ich verstehe aber nicht, wovon jemand ausspannen will, der keine menschliche Beziehung zu etwas hat, sondern nur eine mechanische.“

„Gerade diese mechanische will er loswerden.“

„Für vier, fünf Stunden?“

„Wenn's länger nicht geht!“

„Es geht aber“, sagte ich störrisch.

„Was suchen Sie dann hier?“

„Ich suche gerade Kontakt. Zu Ihnen.“

„Klingt schön.“

„Nein, es ist so. Ich hab nichts gegen diese Einrichtung, obwohl ich, ehrlich gesagt, Kneipen lieber mag. Mich ärgert nur, daß sie zur weiteren Lockerung von Kontakten führt und nicht umgekehrt.“

„Trotzdem sind Sie ungerecht“, sagte die Ärztin mit leisem Bedauern in der Stimme, „diese Tan-

zenden fühlen sich gut, und ich fühle mich auch gut. Jetzt muß ich aber gehn.“

„Treffen Sie mich morgen?“ fragte ich an der Garderobe.

„Morgen, Sonntag? Ach, ich hab ganz vergessen, daß ich hier keinen freien Tag hab.“

„Und nachmittags sind Sie frei? Rufen Sie mich an“, sagte ich und nannte ihr meine Zimmernummer, „oder soll ich anrufen?“

„Wozu diese Formalitäten? Ich werde Sie anrufen. Und der Wagen?“

„Hab ich ganz vergessen“, mit einer stereotypen Geste griff ich in meine Tasche, um wieder nachzuprüfen, ob ich die Filme eingesteckt hatte; ich torkelte ungeschickt herum, mir fiel ein, daß ich die Kamera ja nicht dabei hatte, es mußte den Eindruck erwecken, als suche ich Erwins Wagen in meiner Tasche.

Als die Ärztin gegangen war, setzte ich mich an die Bar zurück, *um den Rest von Kaffee auszutrinken, eigentlich sucht er nur einen Vorwand, um nicht an den Tisch zurückzukehren.* Alles macht mich nervös: der dicke Rauch, die blinkenden Tischlampen, die erdbeerfarbene Decke, die Halskrausen der Damenkleider, wie Schlagobers, der schuhcremeschwarze Schnauz des Mixers, die meeresblau bemalten Augenlider der Frauen, die Blumenmuster der Herrenhemden, wie auf Diwanpölstern der Jahrhundertwende. Und die Band. Das Schlagzeug dröhnte irgendwie für sich alleine, das Klavier ebenfalls, und zwar so, daß man fast hören konnte,

wie die Hämmer auf die Saiten schlugen, ebenso schmetterte die Trompete auf ihren eigenen Klangpfaden, und alleine tönte im vibrierenden Strom der Tonwellen die elektrische Gitarre. Auch wenn sie zusammenklangen, bestürmten die Instrumente das Trommelfell einzeln, weil die Summe der Töne nicht zur Musik wurde, sondern bloß zu rhythmischem, hie und da melodischem Lärm.

Armstrong hatte sich den Schweiß vom Gesicht gewischt, dann die Aufnahmen begutachtet, die er von ihm gemacht, und zu ihm gesagt: „Nein mein Herr, uns wird man vergessen, in der Musik aber wird etwas von uns weiterleben.“ Das hatte er wirklich gesagt, das Foto vergilbt, geht verloren, das Gesicht wird vergessen, aber das spielt keine Rolle. Und seine heisere Stimme hatte dabei traurig geflüstert. Trotzdem hatte er sich über die Fotos gefreut, vor allem das eine hatte er sich öfters angesehen, auf dem er, weil die Gesetze der Musik wegfielen, fast schwerelos im Mittelpunkt schwebte. „In diesem ist etwas von der Musik“, hatte er gesagt. Und ich hatte ihm die Geschichte vom Alten aus Nyárádszereda erzählt, der jeden Abend in die Kneipe ging, um zu singen, der Wein schmeckte ihm schon nicht mehr, er saß einfach neben der Kapelle und sang. „Ich verstehe“, hatte Armstrong gesagt, „damit das Lied bleibt.“ Als ich jetzt auf die Bartheke wie in einen schwarzen Spiegel blickte, tauchten vor meinen Augen das befreite verschwitzte Gesicht Armstrongs und das schmale Gesicht des alten Szeklers mit schütterem Bart auf, er *schließt die Augen halb,*

und die beiden Gesichter schwimmen ineinander, als ob sie auf denselben Film aufgenommen worden wären.

Ich blickte mich nervös um, wollte zahlen, überlegte es mir dann und bestellte einen einfachen Gin.

„Du hast gesagt, du hörst damit auf.“ Erwin stand neben mir.

„Hast du sie nach Hause gebracht?“

„Alles in Butter. Warum bist du nicht mitgegangen?“

„Weiß nicht.“

„Du scheinst in keiner guten Haut zu stecken. Säufst du wieder?“

„Quatsch, dieser Zirkus ödet mich an... Ich mach meine Bilder, und morgen hau ich ab.“

„Erinnerst du dich noch an Fényes?“ fragte Erwin und hockte sich auf den Sessel neben mir.

Ich sah statt des butterfarbenen Parkettmosaiks die Parallelen langer öligbrauner gesprungener Bretter. *Auf diesen läuft er in die Zeit zurück.* Zymbal. Über ihm an der Wand eine Losung: „Die Kunst dem Volke“. Müde, vom ersten Frühlingswind durchblasen, von Dorf zu Dorf. Die alte Frau aus Gelence, die noch nie in einem Auto gesessen und die man jetzt in die Stadt gebracht hatte, damit sie das Aufnahmegesuch für die Kollektivwirtschaft unterschreibe. Und dann am Abend Fényes. Geruch von Wolle, gegrilltem Fleisch und Tannenschnaps. Der Zymbal und darüber die Losung. Im Morgengrauen wieder

alles von Anfang. Es gibt keinen anderen Weg. Ozsdola. Ich unterschreibe nicht. Nyújtód. Schneeregen, versperrte Tore. „Wir machen ein Foto von Ihnen, gute Frau!“ „Brauch kein Andenken“, die Antwort kommt feindselig hinter dem Zaun hervor. Es gibt keinen anderen Weg als die Genossenschaft. Papier, Bleistift: Zwei Hektar plus vier Ar macht... Und wenn die Witterungsverhältnisse ungünstig waren? Das wird jetzt anders werden, mit Maschinen und Kunstdünger... Was brauchen die Kartoffeln? Es gibt keinen andern Weg außer der Genossenschaft. Zabola. Ich schlafe neben dem Schofför im Geländewagen. Im Traum schreibt ein Flugzeug mit Kunstdünger Buchstaben auf die Kartoffelfelder: es gibt keinen andern Weg... Jemand rüttelt an meiner Schulter: „Ich würde nach Kézdivásárhely fahren. Mit mir können Sie rechnen.“ Das Flugzeug kehrte nicht in meinen Traum zurück. Und abends ... Fényes, Geruch von nasser Wolle, gegrilltem Fleisch, Tannenschnaps, und nachts schlafen sechzehn in einem Raum und schnarchen mehrstimmig in ihren Eisenbetten, sie träumen von Dörfern, die im Dreck ersticken, und von Händen, die zögernd und unsicher mit der Feder eine Unterschrift aufs Papier setzen und damit über eine Schwelle treten, einen Weg beschreiten, der jetzt schon bekannt und vertraut ist, aber noch ausgetreten werden muß...

„Erinnerst du dich an Sarkadi?“ fragte ich Erwin.

„Der mit dem Eichhörnchengesicht?“

„Genau. Erinnerst du dich, wie wir uns in die Haare gerieten?“

„Du hast irgendwas erzählt, ihr seid aneinandergeraten, er hat dich angezeigt.“

„In Felsöcernáton hatte er das Radioauto vor ein Haus gestellt und es Tag und Nacht dröhnen lassen, um die Familie so zum Eintritt zu zwingen. Ich kannte den Schofför und den Radiotechniker, hab sie sofort weggeschickt. Nachdem das Ständchen schon achtundvierzig Stunden gelaufen war. Sarkadi war wütend, das wäre kein Gewaltmittel, ich hätte kein Recht, mich einzumischen. In der Besprechung am Wochenende, na ja, du erinnerst dich nicht...“

„Bin mit dem Filmerteam nach Kronstadt gefahren.“

„Sicher, also, er hat die Sache aufs Tapet gebracht, man hat aber mir recht gegeben. Mehr noch, er wurde in eine andere Gegend versetzt, irgendwohin neben Fogarasch. Er hat jedoch zurückgeschlagen. Hat eine Anzeige geschrieben, daß ich die Bauern davon abhalte, in die Kollektivwirtschaft einzutreten. Wieder zu Hause, wurde ich vorgeladen, und es hat Monate gedauert, bis die Sache ins reine kam. Aber damit ist es noch nicht aus. Ich traf ihn vor kurzem, und was glaubst du, wo? Mitten in Bukarest, in der Berlin-Bar. Er sitzt jetzt im Landwirtschaftsrat. Sein Eichhörnchengesicht strahlte, sein Schnauzbart hüpfte... Diese Typen sind nicht kleinzukriegen!“

„Hör auf“, sagte Erwin, „immerhin sind doch fünf harte Jahre seither vergangen.“

„Und hat er sich geändert?“

„Irgendwas wird sicher an ihm klebengeblieben sein.“

„Nicht mal meinen Hund würde ich ihm anvertrauen.“

„Du übertreibst.“

„Junge, wer die Macht einmal mißbraucht hat, der kann's nicht mehr lassen. Und die Macht darf man nur sehr vorsichtig gebrauchen.“

„Red dich nicht in Wut“, beschwichtigte mich Erwin.

„Bin so ruhig, daß wir uns sogar wieder an unseren Tisch setzen können.“

Ludmilla trat zu uns.

„Erwin, tanzen Sie doch auch mal mit Mimi. Ihr Freund“, sie wendete sich an mich, „ist schon erschöpft, und Ali hat einen Schwips.“

„O.k.“, Erwin erhob sich und ging auf unseren Tisch zu.

„Tanzen Sie nicht?“

„Nein, was trinken Sie?“

„Glaube fast, es war schon zu viel des Guten, aber einen Dubonnet vertrage ich noch. Nach der Arbeit habe ich immer Kopfschmerzen. Haben Sie vielleicht eine Winston?“

„Nein.“

„Da gibt's keine“, sie setzte sich auf den Hocker, „und wenn ich was anderes rauche, krieg ich gleich Kopfweh. Bin sehr empfindlich, der Arzt meint, ich müsse ein paar Pfund ansetzen. Kann ich aber nicht, weil ich das schlanke Mannequin bin. Wenn ich zunehme, dann bonjour tristesse...“

„Wie meinen Sie das?“

„Haben Sie's nicht gelesen?“

„Doch, aber was hat das mit Ihren Pfund zu tun?“

„Ganz einfach, wenn ich dicker werde, bonjour, dann kann ich einpacken. Ich bin das dünne, traurige Modell. Sehen Sie nicht, was für ein trauriges Gesicht ich habe? Über mich wird sowieso genug gestänkert. Erstens kann der Chef Rothaarige nicht leiden. Ich hab versucht, mir die Haare zu färben, aber blond sehe ich aus wie ein Gespenst, schwarz hingegen wie der Tod.“

„Trägt man jetzt.“

„Möglich. Der Chef verlangt Optimismus. Was wollen Sie, er ist in Mimi verschossen, und wir anderen sind in seinen Augen Leichen. Mimi aber führt ihn an der Nase herum, sie hat einen Vetter im Ministerium. Und mich haßt er besonders, weil er nur das Abitur, ich aber ein Hochschuldiplom in der Tasche hab.“

„Was Sie sagen! Was haben Sie denn studiert?“

„Tiermedizin. Lachen Sie nicht, anderswo hatte es keine freien Plätze gegeben. Ich hab's mit Philologie versucht, dann mit Biologie, aber nirgends hatte ich Protektion. Ich komme aus der Provinz. Lustig war's, wie ich angekommen bin. Ich komme hin und seh sofort, der Prof beißt an. Vom Stoff hatte ich keine Ahnung . . .“

„Haben Sie auch gearbeitet, ich meine praktiziert?“

„Zwei Wochen war ich auf dem Land, Sie können sich vorstellen, daß es nicht auszuhalten war. Ach, furchtbar war es.“

„Und der Prof hat Ihnen nicht geholfen?“

„Er hat's versucht, mich im Institut unterzubringen, mußte aber einen Bonzensprößling placieren. Mein Zimmer, nehmen Sie es mir nicht übel, war neben dem Abort. Und, stellen Sie sich vor, ich mußte mit Holz heizen. Man war bis an den Hals im Dreck, Sie haben ja keine Ahnung, was es auf dem Land für Dreck geben kann. In der Nacht holten sie einen aus dem Bett, weil da eine Kuh kalben mußte. Ich wurde krank, konnte keinen Bissen mehr hinunterkriegen. Klassische Neurose, wenn ich noch einen einzigen Tag geblieben wäre. Monate hindurch habe ich geträumt, Pardon, ich falle in den Abort.“

Ich sah mir ihr langes, fast bis zum Gürtel reichendes rotes Haar an, ihren sehnigen Hals, die tiefen Gruben hinter den hervorspringenden Schlüsselbeinen, das spitze Kinn, die hohe Stirn, die unter Fond de teint versteckten Fältchen, die kleinen, mit blauen Lidstrichen maskierten Tränensäcke, die maskarschweren Wimpern, das eingefallene Gesicht und die herabgezogenen Mundwinkel; ein rührendes Bild vorzeitiger Abnützung. Und ich stellte mir vor, wie sie am Morgen vor dem Spiegel diese Maske aufträgt, jeden Tag die gleiche, dieses traurige Puppengesicht, wie sie es auffrischt, bemalt und ihm einen schwachen Abglanz des längst verlorenen eigenen Gesichts gibt. Und dann verkauft sie es. Am Morgen, wenn sie aufwacht, ist ihr müdes, zerknittertes und welches Gesicht immerhin noch ein Teil ihrer Persönlichkeit, aber wenn sie einen letzten Blick in

den Spiegel wirft, ist es schon Ware. Als Gegenwert wärmt Dampf ihre Wohnung, strömt aus der Dusche warmes Wasser, hüllt sie ihren unfruchtbaren Körper in feinste Wäsche, schützen Betonwände sie vor Wind und Regen, während außerhalb ihrer vier Wände immer noch Leute auf ihr unbekanntem Wege gehen, bis zu den Knien im Dreck, von Regen und Schnee durchnäßt, im Stall der kalbenden Kuh beistehen, und am Ende des Gartens ein stinkender Abtritt, im Hof ein Brunnen mit quietschender Kette, im Ofen knisternde Maiskolben und...

„Wir haben wunderschöne moderne Dörfer.“

„Machen Sie keine dummen Witze.“

„Wir werden wunderschöne moderne Dörfer haben.“

„Sind Sie wahnsinnig?“

Ich lachte, und es tat so gut; den ganzen Abend, seit Tagen, vielleicht sogar seit Monaten hatte ich nicht so befreiend gelacht, voll Überheblichkeit, denn das ist das wahre, das unartikulierte hervorbrechende Urgelächter, das Lachen, das das Zwerchfell erschüttert, wenn der Mensch sich über etwas Niedriges erhebt. Und mir war, als sähe ich die rothaarige traurige Puppe leibhaftig in derselben Scheißgrube, die so lange durch ihre Träume gespuht hatte.

„Gehen wir zu den Schweden“, sagte Erwin und ließ den Motor an.

„Was sind das für Schweden?“ wollte Király wissen.

„Junge Leute aus Schweden, jedes Jahr mieten sie ein altes Bootshaus, dort gibt es nachts phantastische Partys. Eintritt frei.“

„Auch für Südländer?“ fragte Király.

„Für jedes Mitglied der Vereinten Nationen“, sagte Ali, „fahr schon los, Junge, gib Gas... Vergangenen Sommer war ich dort, Mensch, die reinste dolce vita! Aber für mich ist nichts dabei rausgesprungen, nichts auf der Herrgottswelt, weil ich Rindvieh zum Hulahoop hingegangen bin. Mimi, mein Liebes, weißt du, was Hulahoop ist? Nein, nicht der Tanz, sondern die Frau des Direktors vom Filmvertrieb. Alt wie der Tod, aber vernarrt in alles Knochenlose. Die halbe Stadt nennt sie Hulahoop*. Ich Rindvieh bin mit der alten Leiche hingegangen und mußte die ganze Nacht mit ihr twisten. Zwischendurch sind mir die Augen übergegangen. Diese schwedischen Nixen — sie tanzen nur einen Sommer lang, aber wie die tanzen! Und ich Rindvieh...“

„Aber Ihr Film ist in den großen Kinos gelaufen“, erlaubte ich mir zu bemerken.

„Halt's Maul“, zischte Király.

„Und ich Rindvieh... Ja, was glauben Sie, Sie Neunmalkluger, hab ich die alte Hure vielleicht umsonst herumgeschleppt? Ist mein Film im Zentrum gelaufen, Genossen? Ja, im Zentrum. Und wem hab ich das zu verdanken, Genossen? Dem alten guten Ali. Hat die Frau Direktor meine Dienste ehrlich belohnt? Hat sie, Genossen!“

* hulla — ung. „Leiche“

„Halt die Klappe“, schnauzte Mimi ihn an.

„Da sind wir“, Erwin bremste und schaltete die Deckenleuchte ein. „Aussteigen, Tempo! Kabbelt euch nicht mehr, benehmt euch anständig.“

„Schon wieder kommandiert dieser Germane“, maulte Ali.

Von der Decke des Bootshauses baumelten zwei Reihen Petroleumlampen. Im mattgelben Licht bemerkte ich anfangs nichts als verschwommene Farbflecke, als blickte ich durch eine unscharf eingestellte Linse, dann gewannen Menschen und Dinge allmählich Kontur. Irgendwo hinter dem Knäuel der Tanzenden lief ein Tonbandgerät, die Musik dröhnte ohrenbetäubend, monoton wie Motorengeratter, Farben tanzten miteinander, hüpfen, stiegen, sanken, erhoben sich wieder, Jungen — Mädchen, gleich gekleidet, in Jeans und Rollkragenpullis, alle gleich blond; die Mädchen mit Bubiköpfen, die Jungen bärtig. Es roch nach Petroleum, Zigarettenrauch, Parfüm, Schweiß und nach dem Wacholderaroma des Gin. Die Blicke. Wohin sehen sie? Ob sie wohl etwas sehen, oder funktioniert jetzt nur ihr Gehör, nur das Zentrum der motorischen Nerven? Sie bewegen sich. Aber nicht im Rhythmus der Musik. Sie sind Bewegung. Jede Form und jede Art Bewegungsmöglichkeit des Körpers. Zittern, Schwingen, Beugen, jeder Körperteil bewegt sich unabhängig. Beine stampfen, Hinterteile wackeln hin und her, Arme verkrampfen sich, werden angewinkelt, Hände ballen sich zu Fäusten, Köpfe zittern, nicken, wackeln, und dann wieder von Anfang, in anderen Variationen,

die im Menschen verkörperte Bewegung, in der sich die Persönlichkeit auflöst, eine Form der Bewegung wird, sich in einen kollektiven Ausdruck menschlicher Möglichkeit verwandelt.

Er fühlt, daß in diesem selbstvergessenen Tanz etwas von reiner Urfreude mitschwingt. Mit vergnügen betrachtet er die Leichtigkeit der Gebärden, die Verzücktheit der Blicke, sie spiegeln die Macht, von der die Körper beherrscht werden, und er hat Lust, sich unter sie zu mischen, sich zusammen mit ihnen zu drehen, zu wirbeln, zurück in der Zeit, auch ich genieße die Zeremonie des Tanzes, dessen ursprünglicher Zweck, und vermeintlicher Nutzen — die Götzenbeschwörung — längst verlorengegangen, überflüssig geworden ist: kein Zwang, keine Befehle mehr, nicht Angst, aber auch nicht Arbeitsrhythmus, sondern Freude um ihrer selbst willen.

Ich wurde auch schon vom Wirbel erfaßt, mein Körper schwang langsam im Rhythmus der Musik, als jemand rief: „Striptease!“

Augenblicklich bildete sich ein Kreis, es wurde im Takt geklatscht, ein großes Mädchen sprang in die Mitte und begann sich mit schneckenhaft-trägen Bewegungen zu entkleiden. Sie drehte sich schwerfällig, wand sich, wiegte sich in den Hüften, schwang hin und her. Ihr bis zur Brust hochgezogenes Hemd gab ihren leuchtenden Bauch und Rücken frei, die Umstehenden trieben sie mit Geschrei und Gepfeife an. In den Augen hatte bisher nur die blaue Alkoholflamme der Verzückung geflackert, jetzt aber ging in ihnen ein gelbliches Licht an, ähnlich

wie das der Petroleumlampen, die Pupillen weiteten sich, und ein Grinsen wischte die Zeichen der Freude von den Gesichtern. Das Mädchen hatte das Hemd ausgezogen, tanzte halbnackt im Büstenhalter und öffnete jetzt langsam bei jeder Drehung und Schwingung den Reißverschluß ihrer Bluejeans um einen Fingerbreit. Die Umstehenden zuckten, schreiend, und stampften immer wilder im Rhythmus der Musik, sooft die Hose um ein paar Zentimeter an den Schenkeln des Mädchens entlangglitt. Siegesgeheul: die Hose war unten und von irgendwo aus dem gelblichen Licht, aus dem gelben Rauch, den Blicke und Lampen ausströmten, ging Herdengeruch aus, ein durchdringender und dumpfer Gestank, Geruch von ungegerbter Haut und Urin und in dem Löwengestank standen die Gespenster im Kreis mit eingeknickten Knien, zum Sprung bereit, zur Flucht bereit, scharf auf Beute, ihre Handflächen klatschten aneinander, um die bösen Geister zu vertreiben, das Wild aufzuscheuchen, stampften, damit die Erde ihre unbändige Kraft zur Kenntnis nehme, und das Mädchen drehte sich splitternackt in der Mitte des Kreises, der Ring wurde immer enger, immer kleiner wurde die Aura ihrer blonden Nacktheit, die gelben Blicke betasteten immer gieriger ihre kleinen Mondbrüste, stießen an ihren Vollmondbauch, befigerten ihren mondfarbenen Venusberg, begeilten sich an ihren Mondstrahlenschenkeln, bis sie niederfiel.

Die Musik verstummte. Der Kreis löste sich, das halb ohnmächtige Mädchen wurde ans Ende des

Bootshauses gebracht, auf einen Tisch gelegt und zugedeckt. Mit schwankenden Schritten, als ob sie aus einer Hypnose erwacht wären, taumelte ein Teil zum Tisch in einer Ecke, auf dem Getränke standen. Andere hockten sich hin oder streckten sich auf dem Zementboden aus.

Ich stand neben dem Eingang an die Wand gelehnt, die anderen hatte ich aus den Augen verloren. *Voll Ekel steht er benommen in der verwundet atmenden müden Stille, dem trüben Licht und dem Gemisch von Gerüchen.* Einsamkeit. Oder Nervosität? Egal. War es eine Schau oder eine Erscheinung, auch egal, ich bin aus dem Kreis ausgestoßen worden und allein geblieben. *Aber was war das für ein Kreis, der alles anzog und nur ihn abstieß?* Vielleicht verstand ich sie einfach nicht.

Ein Mädchen mit verschwitztem Gesicht und strähnigem Haar trat auf mich zu, legte ihren Arm um meinen Hals und flüsterte mir etwas ins Ohr. Sie klebte heiß und zitternd an mir.

„Ich verstehe nichts“, sagte ich auf Englisch und war wie erstarrt.

„Komm mit“, flüsterte sie und küßte mich; ich spürte den Whiskygeruch, „komm mit, komm mit...“

Ich war perplex, Sexualität hat immer auch etwas Erniedrigendes, nichts aber ist erbärmlicher als unterwürfiges Sich-Anbieten.

„Beruhige dich“, sagte ich.

Ich versuchte sie aufzurichten, sie klammerte sich krampfhaft an mein Bein und heulte. Ich wollte sie

streicheln und schlagen zugleich, stand aber wie gelähmt. Irgendwann mal war auch ich auf tolle Partys scharf gewesen, *jetzt weiß er aber nicht, woran er ist: ist sie bloß ein verspieltes Weibchen, will sie überschüssige Energien abreagieren, oder ist es etwas anderes: vielleicht Krankheit? Oder braucht sie ganz einfach einen Mann im Bett — dann würde er sich selbst erniedrigen, ist sie eine getretene Seele — dann würde er sie erniedrigen. Vielleicht aber ist sie ganz einfach ein betrunkenes Mädchen, das nicht weiß, was es tut?*

Zwei Bärtige traten an mich heran, hoben die Heulende auf, legten sie neben die andere auf den Tisch. Soviel kriegte ich noch mit, dann senkte sich ein zäher gelber Nebel von irgendwo auf mich nieder, ich spürte einen Stich in der Magengegend, meine Kehle war trocken, mein Trommelfell klopfte, *und er spürt ein wahnsinniges Verlangen, den Mund aufzureißen und den gelben zähen Nebel zu verschlingen.*

Ich rannte ins Freie hinaus und lief würgend hinter das Bootshaus. Ich kotzte ins Uferschilf und starrte glasig, mit leerem Kopf aufs Wasser der Lagune, die matt im Morgendämmer glänzte.

„Wo zum Teufel steckst du?“ hörte ich Király's Stimme.

Ich drehte mich um.

„Komm, gehen wir nach Hause.“

„Ich möchte Selbstmord begehen.“

„Das Wasser ist nicht tief genug, zum Kotzen genügt es allerdings.“

„Nun, sagst du’s endlich? Deine verdammte Frage nämlich?“ Király warf sich aufs Bett.

„Du bist wahnsinnig, um vier Uhr morgens... Und lächerlich obendrein nach so viel Gequatsch und Gesöff.“

„Du, diese Nacht erinnert mich an eine andere, vor gut zehn Jahren, in Moskau. Ich war in eine seltsame Gesellschaft geraten, unter anderen lernte ich einen belgischen Journalisten kennen, Dupont hieß er. Heute abend hab ich mich dort mit einem schwedischen Maler unterhalten, du hast ihn gesehen, der mit dem struppigen Bart.“

„Ich hab mir den Tanz angesehen.“

„Junge“, Király rekelte sich bequem auf dem Bett zurecht, „als ob es eine Fortsetzung jenes Gesprächs vor zehn Jahren gewesen wäre. Atom-Apokalypse, Todesangst, Weltende, die Frauen bringen unsere Kinder rittlings auf Gräbern zur Welt. Dupont hatte von einer Strontiumseuche gesprochen...“

„Warte mal“, sagte ich, „darüber hab ich doch was gelesen.“

„Natürlich“, Király lachte, „ich hab die Story einem Freund erzählt, und der hat sie in einem Roman eingebaut.“

„Hab ich gelesen. Und es hat auch Stunk gegeben. Dekadenz und Intellektualismus, wenn ich nicht irre.“

„Schön. Aber jetzt deine einzige Frage.“

„Gib endlich Ruhe.“

„Glaubst du“, Király setzte sich auf. „ich hab mich verändert, weil ich dick geworden bin und mir gerne schöne Frauen in der Bar anseh?“

„Unsinn.“

„Ich sehe, du vertraust mir nicht mehr.“

„Willst du mich vielleicht erpressen?“

„Gute Nacht“, Király drehte sich zur Wand.

„Schläfst du in Kleidern?“

„Ziehe mich später im Traum aus.“

Ich zog mein Jackett aus und warf es aufs Bett. Dann ging ich ins Bad und ließ mir kaltes Wasser über den Kopf laufen.

„Weißt du“, sagte ich, als ich zurückkam und mir das Haar trockenrieb, „ich hab keine Lust mehr, darüber zu sprechen. Zwar red ich immer davon, hab aber keine Lust mehr. Vielleicht darum, weil ich’s ja doch nicht so rauskriege, wie ich gern möchte.“

„Denkst du“, unterbrach mich Király, immer noch mit dem Gesicht zur Wand, „ich wüßte nicht, was der Tod deiner Frau für dich bedeutet? Ich weiß, du hast irrsinnig gesoffen und es dann wieder aufgegeben. Das heißt aber nicht, daß du’s hinter dir hast, wir sind nun mal so, daß wir uns über nichts hinwegsetzen können. Ich kann dich nicht trösten, deshalb hab ich gestern auch kein Wort gesagt. Was ich dir aber schuldig bin: dich anzuhören, und du bist mir Vertrauen schuldig.“

„Du hast recht“, sagte ich und schlang mir das Handtuch um den Hals. „Es geht aber nicht darum.“

„Sondern?“

„Darf ich vergessen, woher wir kommen? Bitte, jetzt hab ich es ausgesprochen. Darum geht es, das ist die Frage, die einzige.“

„Eine Gegenfrage“, Király drehte sich mir zu: „Woher kommen wir?“

„Aus der Revolution.“

„Ich frage nur weiter, um die Spielregeln einzuhalten. Sind wir nicht auch jetzt in der Revolution?“

„Dies ist kein Seminar“, rief ich, „und auch kein TV-Quiz. In Indien ist Hungersnot, in Vietnam sterben täglich Tausende...“

„Und wir essen gut, trinken Gin, genießen den Anblick von schönen blonden Frauen.“

„Hältst du mich für einen Heuchler?“

„Laß das.“ Király lachte.

„Diese beiden Frauen heute abend, was sagst du zu ihnen?“

„Ins Bett muß man mit ihnen gehen und Schluß.“

„Mit diesen Wergpuppen?“

„Mit den Frauen im allgemeinen.“

„Früher dachtest du anderes darüber.“

„Früher war ich nicht vierzig und wollte nicht glauben, daß die biologischen Gesetze auch mich angehen.“

„Und darum legst du jetzt jede aufs Kreuz?“

„Ich geh nicht mit jeder ins Bett, es fällt mir aber nicht ein, wegen irgendwelcher Prinzipien auf echte Neigungen zu verzichten. Auf echte. Und die stecken doch wohl in allen männlichen Wesen. Es fällt mir nicht ein, mir selber was vorzumachen, am aller-

wenigsten, in sexuellen Dingen. Und auch sonst nicht.“

„Schluß damit. Reden wir über was anderes“, sagte ich und holte Zigaretten aus meiner Jackentasche. „Warum zanken wir uns überhaupt?“

„Weil du nervös bist und nicht begreifen willst, daß nicht nur du recht hast. Nein, nicht alle haben recht, nicht das will ich sagen, und auch das nicht, daß jeder sein Recht hat. Du willst deine Ideale jedem aufzwingen. Bedenk aber, daß sich in den letzten Jahren sogar die Struktur der Bewegung geändert hat. Die Einheit besteht aus der Einheit verschiedener Wahrheiten innerhalb der gemeinsamen Ideale. Es ist ein dummer Aberglaube, anzunehmen, daß das Gesetz von der Einheit der Gegensätze ausgerechnet für die nicht gelten sollte, die es zur Grundlage ihrer Weltanschauung gemacht haben.“

„Das weiß heute jedes Kind.“

„Wirklich? Wer vergißt dann, woher wir kommen?“

„Du bringst alles durcheinander. Ich spreche von denen, die vergessen haben, wer ihnen die Macht in die Hand gegeben hat, und von denen, die drauf pfeifen, wer ihnen Essen und Kleider gibt. Es geht nicht um diese kleinen Nuppen. Die verkaufen sich wenigstens offen und sachkundig an wen immer — nein, ich denk an die, die sich nur für große Summen hinlegen und zwischendurch statt Kunst Kitsch, statt Wissenschaft Blabla und statt Ordnung Bürokratieproduzieren.“

„Aber wer sind die? Warum willst du nicht wahrhaben, daß es auch hier um Widersprüche der Be-

wogung geht, und daß diese Typen gerade durch unsere inneren Widersprüche bewußt oder instinktiv zum Schluß gekommen sind, daß sich für sie nur eines auszahlt: ihr größeres oder kleineres Schäfchen ins Trockene zu bringen. Der Rest ist unwichtig, ist Märchen, Predigt, Gewäsch, so denken sie — im übrigen nicken sie, sind einverstanden und marschieren am ersten Mai mit.“

„Falsch! Nicht die interessieren mich. Die andere Quantität und neue Qualität der Widersprüche hat nicht nur Nutznießer, sondern auch Opfer. Ich denke an dies neuartige Wettrennen. Wer heute ein Fahrrad besitzt, will morgen einen Motorroller und übermorgen ein Auto, heute einen Gasherd, morgen einen Kühlschrank, übermorgen einen Staubsauger, Haus mit Garten, ein Schloß und eine Turmuhr mit goldener Kette.“

„Na und? Regt dich das auf?“

„Eben dieser verdammte Mechanismus, dieser unsichtbare, aber um so exakter funktionierende Mechanismus, der uns vorwärts treibt. Aber wohin? Von Gegenstand zu Gegenstand, von einem gekauften Ding zum andern. Und wieviel Zeit dabei draufgeht, wieviel Freizeit, wie dieser Mechanismus jede Beziehung zu Schönheit, Natur, Kunst kaputt macht, wie er alle Geduld, jedes Taktgefühl, vor allem aber die Leidenschaft aufreißt, ohne die es — weder in der Familie, noch sonst — Liebe gibt. Man vergißt einfach, daß man nicht für das Notwendige lebt, sondern für den Überfluß, und daß das Notwendige nur ein Instrument ist, den Überfluß zu erreichen.“

„Aber wie wollen solche Menschen für den Überfluß leben, die sich jetzt erst das Notwendige schaffen können? Wir sind immer noch ein Bauernland, und das, was du hier sagst, bezieht sich auf eine einzige Schicht, auf die Intellektuellen. Und nicht mal auf alle. Du verklärst und heroisierst unsere Anfänge, warum vergißt du, was vierundvierzig und fünfundvierzig unsere Losungen waren? Boden den Bauern, Brot den Arbeitern...“

„Menschlichkeit den Menschen!“ unterbrach ich ihn wütend.

„Jetzt wirst du pathetisch.“

„Und warum sollte ich nicht! Weil es nicht modern ist? Ich bin pathetisch, romantisch bin ich, ja. Alle winken ab, alle dämpfen, klopfen mir auf die Schulter, sachte, Junge, reg dich nicht auf, Junge, mach keinen Krach, du bist Sklave deiner Illusionen, bist ein Idealist, ein schwerer Fall. Und die idiotische Floskel, mit der wir alles erledigen: Da kann man nichts machen! Was für ein Wahnsinn! Boden den Bauern und Brot den Arbeitern — selbstverständlich, Wohlstand den Menschen — selbstverständlich! Aber als Boden und Fabriken nicht uns gehörten, warum haben wir nicht auch damals gesagt: Da kann man nichts machen? Und warum finden wir uns heute so leicht damit ab, warum nehmen wir heute eine Situation hin, die nicht fatal ist und genauso verändert werden kann wie die vor fünfundzwanzig Jahren?“

„Trotzdem“, Király setzte sich auf, „übertreibst du und verallgemeinerst. Du setzt eine Erscheinung

innerhalb der Situation mit der Situation selbst gleich.“

„Kannst recht haben“, sagte ich nachdenklich. Ich ging im Zimmer auf und ab, mein Ausbruch war mir plötzlich peinlich; ich sah mich selbst mit fuchtelnden Armen, mit erhobenem Zeigefinger, und dachte beschämt: Du bist lächerlich, Junge. Ich forschte in Király's Gesicht, seine Züge drückten jedoch nur Interesse und etwas Müdigkeit aus. „Man muß aber die Dinge“, fuhr ich fort, „in ihrer Entwicklung... ich meine, es ist eine Entwicklungsfrage: Die Anzahl der Intellektuellen nimmt zu, die allgemeine Urbanisierung... Glaubst du nicht, daß aus dieser Perspektive schon alles anders aussieht? Und werden wir auch dann sagen: Da kann man nichts machen? Das würde bedeuten, daß der Mensch ein Geschöpf ist, das nur Dinge zusammenscharren will, daß also nicht jahrhundertealte gesellschaftliche Ordnungen ihn verformt haben, sondern daß er eine Mißbildung ist, die den Sinn ihres Daseins nicht in der Schaffung der Individualität, der Persönlichkeit, der, ja wohl, der Menschlichkeit sieht, sondern im Besitz von Gütern. Das hingegen wäre Lüge und Verleumdung.“

„Mir imponiert deine Courage zu großen Worten“, sagte Király ehrlich, „aber die habe ich auch. Was du über den Menschen sagst, ist nicht ganz unwahr. Der Mensch ist tatsächlich von der Gesellschaft korrumpiert worden, und zwar gründlich. Und was in zweitausend Jahren verbogen wurde, kann nicht in fünfundzwanzig gerade werden. Unsere Generation

hat das zwar irgendwann mal geglaubt. Es war ein Irrtum. Wer heute von Enttäuschung redet, weiß nicht, daß es nur um einen Irrtum geht. Genau dein Gedankenkurzschluß!“

„Diese Geschichte mit den zweitausend Jahren kenne ich. Und sie kotzt mich genau so an“, sagte ich wütend.

„Und trotzdem stimmt es. Bleib auf dem Teppich, du weißt genauso gut wie ich, daß wir gegen diese zweitausend Jahre anzukämpfen haben.“

„Manchmal hätte ich Lust, irgendwo im Dschungel mit einem Gewehr...“

„Da sitzt der Hase dm Pfeffer“, rief Király, sprang vom Bett, lief zum Schrank, angelte sich einen Kleiderbügel, kniete nieder und legte ihn wie ein Gewehr an.

„Das würde dir passen, bumm! Egoisten, Karrieristen, bumm! Kleine Hochstapler, Huren, bumm! Technokraten, Neureiche, bumm, bumm, bumm!“

„Du bist albern“, lachte ich, und auch Király lachte.

Das Gelächter bricht wie ein Husten aus ihnen, schüttelt ihre Körper, reißt schmerzhaft an ihren Nerven, würgt sie, und nur die Müdigkeit zügelt ihr Gewieher, läßt den Krampf in immer leiseren, kürzeren Lachausbrüchen abklingen, bis schließlich beide unter Tränen und mit keuchendem Atem dastehen im milchig hereinsickernden Morgendämmer.

Das nackte Schwedenmädchen flog auf Wasserski, klammerte sich an eine Wolke und glitt aufs Wasser

zurück; Wassertropfen bedeckten ihren schlanken knabenhaften Körper und ihre festen kleinen Brüste, glitzerten in ihren blonden Schamhaaren, und über ihr Gesicht strömten Tränen; Ali saß auf vier Whiskyflaschen und hielt ihr den Lichtmesser vors Gesicht, dann schickte er sie auf den Laufsteg und befahl ihr, ein Bein vorzustellen und zu lächeln, die Tränen nicht wegzuwischen, aber zu lächeln, und die Zuschauer klatschten im Takt dazu, das Schwedenmädchen mit dem Knabenkörper drehte, wiegte sich und zog langsam, sehr langsam ihren Büstenhalter an und den Pulli über; bei jeder Bewegung schrie das Publikum auf und trieb sie heulend und pfeifend an, und sie zog sich mit verlangsamten Gebärden wieder aus, zog das Abendkleid aus Silberlamé an und legte es dann mit ähnlichen Gesten wieder ab; Ali stand hinter dem Kameramann und gab heisere Befehle, schickte den Bürstenhaarigen mit dem offenen Mund aufs Podium, dort wurde er kopfstehend sofort ausgezogen, auch Mimi war dabei, sie löste die Schnürsenkel des Bürstenhaarigen und warf sie Ludmilla zu, die band sie dem Mädchen um den Hals, das zu meinen Füßen heulte; da klirrten Fenster, Sturm wütete durch den Saal, grüner Schaum schlug bis zur Decke hoch, in der Dunkelheit schaukelte mein Bett hin und her, zwei kleine blonde Monde leuchteten und verschwanden, nur die Wellenbewegung im Dunkel, tiefes Atemholen, die stummen Worte des Traumes, *ihre* unsichtbaren Worte, in meinen Armen *ihr* Körper, bekannt und erforschbar, volle Hügel und glänzende Halden, und mein

Körper in *ihren* beiden Klammern, die klatschenden Wellen, blaue und schaumige, naah Atem ringende Wellen...

„Für dich“, Király rüttelte mich an der Schulter und drückte mir den Hörer in die Hand.

„Hallo“, sagte ich heiser.

„Tschüß“, hörte ich am anderen Ende des Kabels Mias Stimme, „Csiga hat mir gesagt, daß du da bist, seit heute Morgen suche ich dich, dies ist das zehnte Hotel, in dem ich’s versuche.“

„Wie spät haben wir’s?“ fragte ich mit überschnapper, in Flüstern versinkender Stimme.

„Elf. Die Nacht muß lang gewesen sein.“

„Hm. Wann sehn wir uns?“

„Wann du willst.“

„Schön, in einer Stunde in der Halle.“

Als ich unten ankam, war Mia schon da.

„Ich war sicher, daß du zu spät kommst“, lachte sie.

„Wie schön deine Zähne sind. Dabei weißt du, daß Strontium den Zahnschmelz angreift.“

„Pflege ich nicht zu essen.“

„Keine Angst, man wird dich damit füttern. Und dein Haar ist auch das alte, mein Lämmchen.“

„Hofier doch nicht so einfallslos“, Mia strich sich übers schwarze, wollig gelockte Haar.

„Aber du bist ein Lämmchen, auch dein Name sagt es. Du bist ein schwarzes Lämmchen.“

„Weißt du, daß man mich mit Kaiserschnitt auf die Welt gebracht hat? Wie war’s in Wien?“

„Ermüdend.“

„Trotzdem.“

„Eine Kaiserstadt ohne Kaiser, Künstlerstadt ohne Künstler, Rentner und Fremdenverkehr. Ich hab versucht, diese Neutralität im Ruhestand aufzuspüren. Hab etwa zweihundert Aufnahmen gemacht.“

„Und deine Ausstellung?“

„Die Technik wurde gelobt, was ich zu sagen hab, war ihnen fremd... Ach, mein Kopf brummt abscheulich.“

„Bist grün wie eine verkaterte Kröte.“

„Komm, gehen wir an die Luft.“

Der Himmel war klar, ein kalter Wind wehte, das zinnfarbene Meer hatte hohe Wellen. Am menschenleeren Strand lungerten nur bei den Rettungsbooten ein paar Leute herum. Wir überquerten den Sandstreifen und gingen zum Wasser.

„Gefällt es dir hier?“ fragte ich.

„Ich wußte, daß du danach fragen wirst“, ein verschmitztes Lächeln zerstörte die Symmetrie in Mias schönem Gesicht. „Hältst du mich für einen Verräter — ich kenne dich — weil wir das Tal dort gelassen haben?“

Ich mußte die Augen im scharfen Sonnenlicht schließen. Mein Kopf war schwer. Kohlengeruch. Die Behausung der Csigas voll Rauchwolken. Dann der Stephansdom im Nebel. Geruch von Wiener Würsteln. „Ich werd es dir nie sagen können, wie der Stephansdom im Nebel aussieht.“ Welches ist nur der Mechanismus der Konsumgesellschaft? Verrat.

Die Toten verraten uns. Und wenn wir Verrat üben, ist das ein Vorschub auf den Tod.

„Weißt du vom T o d . . . “

„Ich weiß. Hast du's aufgelassen?“ fragte Mia.

„Es war nicht schwer, eines schönen Tages hab ich die Kognakflasche an einen Laternenpfahl geknallt. Aber ich bin allein geblieben. Zwanzig Jahre lang hab ich gepredigt, daß es das nicht gibt, Alptraum des verklemmten Bürgers und so, aber plötzlich war ich allein. In der Kneipe aber ist der Mensch nicht allein. Nicht etwa, weil auch andere da herumhocken; zwischen zweitausend Kinobesuchern fühlt man sich einsam, in der Kneipe aber sitze ich wie der personifizierte Protest gegen die Einsamkeit, und das genügt vielleicht, damit die Einsamkeit erträglicher wird und es zu Gemeinsamkeit, Solidarität und — freilich betrunkenener — Verbrüderung kommt, zwar die Kehrseite der wahren, aber“, ich wußte nicht mehr, ob ich das alles zu Mia gesagt oder es nur gedacht hatte, vielleicht erinnerte ich mich bloß an frühere Gedankengänge; und die Küsse der Betrunkenen, warum küssen sich betrunkene Männer, denn der Großteil tut es, ihr ganzes Geld, ihren ganzen Besitz würden sie dem Unbekannten geben, nur wenige Betrunkene streiten oder greifen nach dem Messer, und diese würden auch in nüchternem Zustand streiten und das Messer ziehn; der Alkohol setzt die Güte im Menschen frei; wie furchtbar aber, daß wir nur auf künstlichem Wege gut sein können, „wo waren wir geblieben, ja, Verrat, stell dir vor,

der, den du brauchst, läßt dich im Stich, wir sind es ja, die einander Einsamkeit antun.“

„Ich hab eine Ausstellung“, sagte Mia nach kurzem Schweigen, „hier in der Nähe, in der Halle eines Hotels.“

„Gehen wir“, ich faßte sie unter, und wir zogen los.

„Liebst du Mia?“ „Ich glaube schon.“ „Warum glaubst du es bloß, schämst du dich, zu gestehen, daß sie dich nicht liebt?“ „Nein, ich erinnere mich einfach nicht. Ich liebe dich und habe vergessen, ob ich jemals auch andere geliebt hab. Ich weiß, daß ich sie liebte, aber ich erinnere mich nicht mehr.“ An Gefühle kann man sich nicht erinnern, die neuen fressen die alten auf. Ich hab die Namen meiner Kindheitslieben vergessen und auch die der Frauen, mit denen ich geschlafen hab. Ich fliehe nicht. „Für dich ist Liebe nicht mehr oder weniger als, sagen wir, Freundschaft, Reisen, Kunst und die Bewegung.“ Ich fliehe nicht. „Ja, ich bin eifersüchtig, ich habe aber nicht davor Angst, daß du mich mit einer anderen betrügst, sondern daß du mich verläßt.“ „Du aber verläßt mich nicht?“ „Ich versuche es.“ Es gehört sich, daß es bei Begräbnissen regnet, aber damals schien die Sonne, frech und leidenschaftslos schien die Sonne. Und jetzt wieder das Meer. Die Möwen wollen fressen, sonst interessiert sie nichts, sie lauern auf Fische.

„Sag doch ein Wort“, Mia kreuzte die Arme.

„Ich verstehe“, sagte ich, „Fische...“

In der Halle standen ein paar Hotelgäste herum, ein junges Paar sah sich die ausgestellten Bilder an. Fünf, sechs ältere Ehepaare saßen vor dem Fernseher, über dessen Mattscheibe ein Trickfilm flimmerte.

„Sei ehrlich“, bat Mia.

„Ich verstehe, aber es ist nicht meine Welt. Wie fühlst du dich am Meeresgrund?“

„Schlecht, weil es nicht meine Welt ist.“

„Wie bist du da hingelangt?“

„Weiß ich nicht“, murmelte Mia, „ich bin nun mal da. Vielleicht Csiga, ich weiß nicht. Viele ziehen sich auf den Grund zurück. Soll über die nicht gesprochen werden?“

„Versuchen wir lieber, sie hervorzulocken.“

„Ja, wie denn? Du willst die Dinge immer mit der Axt in Ordnung bringen. Draufhaun und fertig. Mein Vater ging so durch den Wald. Die Bäume taten ihm leid, und er fällte sie. Ich hab die Kraft nicht, nur die Absicht.“

„Gegen Zynismus ist auch schon die Absicht eine Tat.“

„Du bist unverbesserlich“, lachte Mia.

„Ganz im Gegenteil, ich bin sogar sehr verbesserlich. Wie jeder Mensch. Versteh doch, es gibt keine absolute Tiefe und keine absolute Höhe. Aus jeder Tiefe kann man in die Höhe steigen, aber das ist auch wiederum nur eine andere Stufe der Tiefe, von wo aus man wieder nach oben streben muß.“

„Du hast die Dialektik immer noch in der Westentasche. Ich beneide dich, so lebt es sich einfach.“

„Irrtum. Schwerer. Schwerer ist es, sich mit nichts abzufinden.“

„Nein“, Mia schüttelte erregt den Kopf, „ich hab mich nicht abgefunden. Bloß kann ich vorläufig nur das Böse ausdrücken. Ich hasse Fische, weil sie sich abgefunden haben. Siehst du denn nicht, wie sehr ich sie hasse?“

„Ich sehe“, ich umarmte Mia; *von den Bildern blinzeln ihnen die Fische geblendet zu.*

„Wo wartet die Krankenschwester auf uns?“ fragte Ali.

„Vor dem Kasino“, gab ich Bescheid.

„Glaub nur nicht, daß Ludmilla Kopfschmerzen hat.“ Mimi legte den Kopf lachend an Alis Schulter. „Sie hat sich einen Typ geangelt.“

„Immer diese Klatschgeschichten“, Király war wütend, „warum wollen Sie Erwin das Herz brechen?“

„Werd's überleben“, Erwin gab plötzlich Gas, und der Wagen sprang vorwärts.

„Sachte, sachte, wir brechen uns noch das Genick.“ Ali fürchtet für sein Gleichgewicht.

„Die Rache des Schofförs.“ Ich versuchte, es mir bequem zu machen.

„Sie sind trotzdem ein feiner Kerl“, Mimi bohrte mir ihren Ellenbogen in die Seite, „aber Hand aufs Herz: was haben Sie an der Ärztin gefressen?“

„Ich knabbere an ihrer Herzwurzel.“

„Was ist das für eine Wurzel?“

„So was haben Sie nicht.“

„Was für eine?“

„So eine.“

„Glänzender Text“, Király klatschte in die Hände, „jeder absurde Autor würde vor Neid erblassen.“

„Ist zu verkaufen“, sagte ich.

„Wann krieg ich meine Bilder?“, Mimi schmiegte sich an mich.

„Was zahlen Sie?“

Es ging los. Jahrmarkt der Eitelkeiten. „Alles ist für ein Foto zu haben.“ „Du schneidest auf.“ „Ich übertreibe bloß. Mit mir kann, man handeln.“ Wo sind die, die sich angeboten haben? Und mit welchen Hoffnungen? „Fotoalben sind der billigste Protest gegen den Tod. Die Illusion des Überlebens.“ „Weil du die Zeit selbst fotografierst, nicht dich selbst.“ „Ja, die Zeit, wie ich sie sehe und verstehe. Was geht’s mich an, ob das Bild bleibt oder nicht! Das Bild von der Welt, das ich geschaffen habe, soll bleiben.“ „Aber die Menschen sind nicht so.“ Wieviele Jahre hindurch habe ich mich dagegen gewehrt. Der neue Mensch ist inzwischen geboren worden. Neue Züge, neue Charaktere. „Die werden anders sein.“ „Wann, du lieber Narr?“ „Weiß ich nicht. Aber Warten hat keinen Sinn. Bloß Handeln, etwas tun, damit sie anders werden.“

„Was Sie verlangen“, erwiderte Mimi.

„Schön, wir werden uns schon einig.“

Däe Ärztin stand in weißer Hose und dunkelblauer Jacke auf dem Bordstein.

„Ist die aber schick!“ Mimi staunte.

„Vielleicht wissen Sie jetzt, was ich an ihr fresse.“

„Als ob andere Frauen in Lumpen gehen würden!“
Die Ärztin stieg zu, und Erwin verkündete: „Richtung Histria!“

„Einverstanden?“ fragte ich die Ärztin.

Sie nickte. Sie sah müde und verärgert aus. Auch die anderen saßen stumm mit der Katerstarre von gestern in den Gliedern. Ich blickte durchs Wagenfenster aufs Meer. Dann wieder Mimi: „Warum haben Sie keinen Wagen?“

„Und Sie?“

„Ich spare. Was würden Sie kaufen, einen Fiat 800 oder einen Volkswagen?“

„Jaguar. Rot.“

„Haben Sie so viel Geld!?“

„Keinen Pfennig. Aber wozu brauchen Sie einen Wagen?“

„Wozu?“ Mimi verging vor Verachtung. „Um zu fahren.“

„Wohin?“

„Wohin ich Lust hab. Ins Ausland.“

„Was würden Sie dort tun?“

„Einkaufen.“

„Was denn?“

„Praktische Dinge. Im Ausland ist alles praktisch.“

Sie öffnete ihre Handtasche und holte eine weiße Sprühdose hervor, mit der sie erst ihre rechte, dann ihre linke Achselhöhle aussprühte.

„Sehen Sie, wie einfach“, sagte sie triumphierend.

Sie steckte die weiße zurück, holte eine grüne hervor, öffnete den Mund und sprühte von dem Desodorans hinein.

„So, bitte!“ sagte sie und verstaute die Dose, „jetzt bin ich frisch, von außen und von innen. Meine Tante ist vor kurzem aus dem Ausland zurückgekommen und hat lauter praktische Dinge mitgebracht. Einen elektrischen Gasanzünder, ein automatisches Bügeleisen, einen Föhn, der die Haare durch Schallwellen trocknet, ich mußte lachen, als ich ihn hörte, man muß aber nur auf einen Knopf drücken, und die Haare sind momentan trocken. Furchtbar praktisch. Auch die Streichhölzer sind im Ausland anders. Alles ist praktisch...“

Das Meer war immer noch da. „Du starrst es an, wie dein Geburtshaus.“ „Ist es auch. Von hier sind wir gekommen, aus dieser salzigen Brühe.“ „Seit wann glaubst du nicht mehr an Gott?“ „Seitdem ich zum ersten Mal beim Gebet eingeschlafen bin.“ „Und gibt es wirklich keinen Gott?“ „Ich weiß nur, was es gibt: Liebe, Arbeit, Spiel und Revolution.“ „Und Leidenschaft und Schweinerei.“ „Ja, und Krieg... , Leichen, Götzen, Götter, Diktatoren, Dinge. Der Affe, in der einen Pfote die Banane, in der anderen die Sprühdose. Der Mensch hingegen mit leeren Händen. Und dem Universum.“

In der Ferne tauchten die Ruinen der alten griechischen Festung auf.

„Histrìa“, sagte Erwin.

„Joj, das sind ja lauter Trümmer“, Mimi war enttäuscht.

„Was ist los?“ Ali wachte auf.

„Nichts.“

„Vor fünf Jahren war ich da“, sagte Király.

„Seien Sie unbesorgt“, meinte Ali, „hier hat sich seit zweitausend Jahren nichts geändert.“

Sie stiegen aus. Ich nahm die Kamera, öffnete die Spiegellinse. Die verstümmelten Säulen und verfallenen Wände glänzten kalt auf dem verkleinerten Bild.

„Uns auch, uns auch“, rief Mimi.

„Hab nicht belichtet.“

„Lassen Sie sich doch nicht lumpen“, schnauzte Ali mich an. „Die Filme werden Ihnen ja verrechnet.“

„Mach ein Gruppenbild“, bat Erwin; er hatte seine Kamera auch dabei. „Nachher mach ich eins.“

„Besorg lieber du das“, sagte ich und stellte mich zwischen die anderen, dann überlegte ich es mir und legte mich zu ihren Füßen hin, drehte mich auf die Seite und stützte den Kopf in die Hand.

„Stimmt“, lachte Erwin, „das wird ein klassisches Gruppenbild.“

Zwischen den Ruinen war es still, als ob auch der Wind nachgelassen hätte.

„Warum hat das Meer hier keine Wellen?“ fragte Mimi.

„Hier ist auch das Meer tot“, sagte ich. „Durch die Jahrtausende hat der Sand die alte Bucht aufgefüllt.“

„Was Sie alles wissen!“

„Klappe, altes Mädchen“, Ali klopfte ihr väterlich auf die Schulter und kniff sie in die Wange, „das

lernt man in der Volksschule. Du warst, damals gradenicht da.“

„Na, ich tu mich mal um...“, Király ging weg. Erwin hakte sich bei mir ein.

„Du willst nicht zur Ruhe kommen“, sagte er. Ich schwieg.

„Schade ums Gas.“

„Du hingegen bist Beamter geworden“, sagte ich trocken.

„Genau. Ein ehrlicher, gewissenhafter Beamter. Ich mach meine Arbeit, schade niemandem, dafür will ich in Ruhe gelassen werden. Das sind meine Grundsätze.“

Ich lachte.

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“

„Marat, mein Mitbürger“, Erwin verneigte sich jetzt, „nehmen Sie die Huldigungen eines Kleinbürgersentgegen.“

Der Kies knirschte unter unseren Schritten. Ich kam neben der Ärztin zu gehen.

„Warum so schweigsam?“

„Müde.“

„Eine griechische Inschrift macht die Sterblichen darauf aufmerksam, daß in Histria Tag und Nacht begraben wurde.“

„Also dann ist Schweigen wirklich geboten.“

Wir kamen zu den Mauern des ehemaligen Bades.

„Setzen wir uns“, schlug Ali vor, „hab etwas Kaffee mitgebracht.“ Er stellte die Thermosflasche auf die grauen, verwitterten Steine.

„Schenk ein, Mimilein, wir haben nur zwei Becher, hoffentlich hat niemand Maul- und Klauen-seuche.“

Sie saßen auf den Ruinen, ich holte meine Kamera hervor und versuchte die verstümmelten Säulen im Innenhof des Bades zu fotografieren.

„Auch mich, auch mich!“

„Mimi, gib endlich mal Ruhe.“

„Du willst mich nicht mal in einem kümmerlichen Fernsehfilm mitmachen lassen, ich will wenigstens in die Zeitung kommen.“

„Haben Sie keine Statisten gefunden?“ fragte ich Ali.

„Das Angebot war jämmerlich. Und dieses schlechte Wetter. Ich hätte sonst auch am Strand ein paar auftreiben können.“

„Der Arme, muß mit leeren Händen zurück“, sagte Mimi spitz.

„Und gestern Abend unter den Schweden?“ fragte ich.

„Ach, die machen doch bei so was nicht mit...“

„Wie hat es Ihnen gefallen?“ sagte Mimi zu mir.

„Was für Schweden?“ wollte die Ärztin wissen.

„Striptease im Bootshaus“, sagte Ali, „prima Programm, kann Ihnen leid tun, daß sie nicht mitgegangen sind. Aber Sie, mein Kluger“, er legte die Hand auf meine Knie, „haben sich gewiß nicht gut gefühlt. Sind ja auch abgehauen, dabei war die zweite erst das Richtige.“

Ich schwieg; ich sah das halb ohnmächtige Mädchen zugedeckt auf dem Tisch liegen; wie eine Leiche; wenn sie jedem gehört, gehört sie niemandem; so wie die Mädchen in kurzen Hosen und Turnhemden, die nach dem Aufmarsch am ersten Mai die Straßen überschwemmen, ich seh sie mir an, die Backfische mit kleinen Brüsten, die Reifen mit vollen Figuren, die Breithüftigen, Schmalschultrigen, Langbeinigen, die Hosen sitzen prall, die Brüste tanzen unter den Blusen, sie kommen zu Hunderten, zu Tausenden, aber so, zusammen, können sie keine Begierde in mir auslösen, das kann nur eine einzige Frau, eine einzige, in der alle hundert, alle tausend atmen würden...

„Mir macht es nur dann Spaß“, sagte ich, „wenn man sich für mich auszieht.“

„Sie sind vielleicht ein Egoist“, Mimi lachte.

„Ich halte viel von Nudismus“, meinte die Ärztin.

„Das glaube ich, ist aber kein Ersatz für das andere.“

„Sie haben keine Ahnung von moderner Sexualität“, Ali wurde belehrend.

„Stimmt“, ich lächelte, „ich bin wirklich altmodisch, wenn ich glaube, daß man sich auszieht, um Liebe zu machen. Mein Ideal...“

„Öden Sie uns doch nicht dauernd mit Ihren Idealen an!“

„Sie hingegen sollten nicht mit Ihrer Ideallosigkeit prahlen.“

„Stimmt nicht“, Ali schob die Brille auf seiner

schwitzenden Nase hoch und sprach dann mit aus-
holenden Gesten weiter, als ob er sich durch eine
kompakte Menge bewegen würde, „meine Ideale,
Verehrtester, wurden mir gestohlen. Gestohlen von
feigen Direktoren, von Kollegen, die nichts als Geld
verdienen wollen, und von Schriftstellern, die Scheiß-
drehbücher schreiben. Ich bin auch hinter meinen
Idealen hergelaufen, und plötzlich merkte ich, ich
bin leer.“

„Ihre Taschen waren vielleicht leer.“

„Fängst du wieder an“, Erwin war ungehalten,
„beleidige die Menschen doch nicht andauernd.“

„Na bitte“, sagte Ali, „der gutherzige Deutsche
hat auch was zu sagen. Arm ist der Teufel.“

„Gerade das meinte ich.“

„Schluß jetzt“, Mimi sprang auf, „eure ewigen
Zankereien kotzen mich an. Kommen Sie mit“, sie
nahm meine Hand, „ich hab Ihnen was zu sagen.“

Wir gingen bis in die Mitte des Hofes. Mimi
lehnte sich an eine Säule.

„Jetzt machen Sie ein Foto“, sie strich sich das
Haar glatt.

„Meine Kamera ist dort geblieben.“

„Dann holen Sie sie doch!“ Sie genoß ihre Be-
fehle.

„Fällt mir nicht im Traum ein.“

„Warum spielen wir Katz und Maus? Ich weiß
doch, daß ich Ihnen gefalle.“

„Was wollen Sie von mir? Ich habe weder Geld
noch Auto...“

„Überlassen Sie das nur mir. Sehen Sie, ich will mich so ausziehen, wie es Ihnen gefällt. Und vielleicht machen Sie vorher ein paar Aktfotos von mir.“

Die alte, müde, gesprungene und verwitterte Steinsäule nahm die Worte des Mädchens mit Überlegenheit und Erhabenheit hin, gestattete ihr, ihren verfallenden Körper an den ihren zu lehnen, stand ruhig, verstümmelt und nach oben strebend, heiter, wie jemand, der den Tod besiegt hat.

Die Toten wurden sicher am Wasser begraben, man brachte sie hierher auf die Landzunge, damit sie das Meer hören könnten.

Der Judenfriedhof in Prag, das Hiroschima der Gräber, die Atombombe der Zeit hat sich darübergelegt: tausend Jahre. Warum aber kann man den Menschen berauben? „Absurd? Absurd im Vergleich wozu? Nur etwas Idealen gegenüber, oder dem Ideal gegenüber?“ „Deshalb ist in den Frauen etwas Absurdes.“ „Im Vergleich zu den Männern.“ „Du bist hochmütig wie alles Männliche.“ „Wir hätten schneller Menschen werden können.“ „Und unmenschlich.“ Aber warum kann man den Menschen bestehlen? Wir stehen hier auf den Schultern von Toten...

„Jetzt sind Sie schweigsam.“

„Es ist schön hier. Wir sollten baden.“

Die Ärztin kauerte sich am Ufer hin und tauchte die Hand ins Wasser.

„Es ist noch kalt“, sagte sie und spritzte mich an.

„Hauen wir ab?“ fragte ich.

„Ja, aber was wird aus Ihrem Freund?“

„Király wird mir vergeben.“

„Und wie kommen wir wieder zurück?“

„Per Anhalter.“

Ein Ausländer nimmt sie mit. Ich konnte nicht erkennen, ob es eine französische oder eine westdeutsche Nummer war. Ich sprach den Fahrer französisch an, er antwortete deutsch.

„Ich kann Sie bis Konstanz bringen.“

„Danke“, sagte die Ärztin, „wir bleiben in Mamaia.“

„Wie gut Sie deutsch sprechen!“

„Mein Vater ist Deutscher, ich bin in Kronstadt aufgewachsen.“

„Waren Sie schon in Deutschland?“

„Nein, noch nie.“

„Und wollen Sie nicht hinfahren?“

„Im Herbst nehm ich an einem Ärztekongreß in Leipzig teil.“

„Ich meinte, auswandern.“

„Nein.“

Wir sahen nur den Rücken des Fahrers. Unter-setzter Körper, breite Schultern, roter Nacken.

„Was hält Sie in diesem armen Land?“

Die Ärztin schwieg.

„Wissen Sie, wieviel ein Arzt bei uns verdient? Wieviel er will. Hier gibt es keine Privatpraxis...“

„Ich bin Kinderarzt. Bei uns werden Kinder un-entgeltlich behandelt.“

„Sind Sie Kommunistin? Entschuldigen Sie, das ist natürlich Ihre Privatsache, aber ich sehe, Sie wol-len mich überzeugen.“

„Nein, bin ich nicht. Und ich habe Ihnen bloß eine Tatsache mitgeteilt.“

„Soweit ich informiert bin, sind die Deutschen hier evangelisch.“

„Nur die Sachsen, die Banater Schwaben sind katholisch.“

„Und Sie?“

„Ich bin Anhängerin des Buddhismus. Des Zen-Buddhismus“, die Ärztin lächelte.

„Sie spaßen.“

„Nein, mein Herr, ich glaube an die Revelation, nicht an die Auferstehung.“

„Was zum Teufel ist das?“

Jetzt lachte die Ärztin und stieß mich mit dem Ellenbogen an.

„Schwer zu erklären. Zuerst muß man auf irdische Güter verzichten, damit die Seele befreit wird...“

„Aha, also Kommunismus...“

Die bunten Zelte des Campings tauchten vor uns auf.

„Vielen Dank“, sagte die Ärztin, „wir sind angekommen.“

„Gern geschehn“, die Bremsen quietschten.

„Sie haben recht“, sagte ich, „das hat gereicht.“

Sie stehen im zahmen Wind auf der Autobahn und sehen dem Wagen nach, der in der Ferne verschwindet.

„Am liebsten würde ich unter die Beatniks gehn“, sagte sie.

„Wenn die Gegenstände Ihres Mannes Sie einmal umbringen...“

„In Kronstadt...“

„Ihr Name ist mir jetzt eingefallen. Uta. Oder?“

„In Kronstadt“, fuhr Uta fort, und ich war plötzlich froh, sie bei ihrem Namen nennen zu können, als ob uns so mehr verbinden würde, „bewohnen meine Eltern ein zweihundert Jahre altes Haus. Mein Urgroßvater hatte es gekauft, die ganze Familie wurde dort geboren und ist dort gestorben. Als mein Vater dann in die Sowjetunion deportiert wurde, hat man das Haus enteignet. Meine Mutter blieb mit drei Kindern allein, fünf lange Jahre lebten wir von Schmalzbrot und Bohnensuppe. Das Kind merkt die Armut nicht, vielleicht nur das Elend. Wir hungerten nicht, aber meine Brüder wurden Nachtmusikanten, um auf die Uni gehen zu können. Dann kam mein Vater zurück, und die Dinge liefen wieder besser, wir wollten uns aber nie, wie soll ich's am besten sagen, also wir wollten uns nie für etwas rächen. Vielleicht verstehe ich meinen Mann darum nicht... Dies wollte ich Ihnen schon gestern abend sagen. Und lassen wir das Siezen, ich mag es nicht. Ist Formalismus.“

„Tschüß“, sagte ich.

„Tschüß“, sagte Uta, reckte sich zu mir hoch und küßte mich auf die Wange. „So macht man's.“

„Wohnst du hier im Camping?“

„Nein, das Kinderlager ist gleich hinter den Zelten. Was wollte diese Frau von dir?“

„Welche?“ fragte ich und wußte wirklich nicht, wen Uta meinte.

„Die süße.“

„Ach so, Aktfotos soll ich von ihr machen.“

„Und du hast sie abblitzen lassen?“

„Wie kommst du darauf?“

„Weil du von Vorurteilen lebst.“

„Danke. Und du?“

„Ich bin fürs Abenteuer.“

„Betrügst du deinen Mann?“

„Bisher noch nicht. Wenn ich aber ein Abenteuer hätte, hieße das noch nicht, daß ich ihn betröge.“

„Klar, nur dann, wenn du einen anderen lieben würdest.“

„Du bist doch nicht so dumm.“

Ich hakte mich bei Uta ein und versuchte mit ihr Schritt zu halten, kam aber nicht mit.

„Hab zu lange Beine... Hältst du mich für dumm? Ich meine, für konservativ...?“

„Nein“, sagte sie und blieb stehen. „Ein Formalist bist du. Du hängst an dem, woran du dich gewöhnt hast, an den Formen, die du dir festgelegt hast.“

„Und die Welt verändert sich inzwischen.“

„Ja. Und darin ist nicht nur Schlechtes, sondern auch Gutes. Ihr habt das Gute gemacht, aber für das Schlechte seid ihr ebenfalls verantwortlich.“

„Du hast gesagt, ich solle es ertragen.“

„Nein, ertrage es nicht, wenn du nicht kannst, aber nimm es zur Kenntnis.“

„Ich will aber gegen das Schlechte ankämpfen!“

„Klingt gut. Niemand hindert dich daran. Und wenn dich jemand hindert, dann bekämpfe ihn. Logisch.“

Wir sprachen eigentlich von was anderem. Hinter unseren Worten und Begriffen lag ein anderer Strahlungsbereich.

„Und jetzt“, sagte ich, „was ist das jetzt für dich?“

„Verstehe nicht.“

„Na, Abenteuer?“

„Sprechen wir nicht darüber.“

„Man darf nicht über alles sprechen.“ „Wenn es aber gut war.“ „Gerade darum nicht, es ist unnötig.“ Juden wurden deportiert.

„Es war aber nie so gut, wie mit dir.“ Rumänen wurden zum Arbeitsdienst gezwungen. „Ich weiß, aber warum es dann noch sagen?“ Ungarn wurden zum Arbeitsdienst gezwungen. „Ich freue mich, es aussprechen zu können.“ Deutsche wurden deportiert. „Nimm mich lieber.“ Wir stehen hier auf den Schultern von Toten. „Hast du bisher nie Lust dabei empfunden?“ Wenn die Zahl nicht stimmte, wurde der erste beste in die Reihe gestoßen. „Du weißt es doch.“ Wer hat uns morden gelehrt? „Die Männer hatten keine Zeit, lieben zu lernen.“ Blondes, kurz geschnittenes Haar, blaue Augen, dichte Augenbrauen, eine neugierige Nase, manchmal laufen zwei erschreckte Falten über das Gesicht, schwächliche Schultern, zarte Knochen, zu wenig Zucker und Kalzium, Schmalzbrote, Todeslager, Auschwitz, der erste beste wird hineingestoßen, der erste beste wird in die Reihe gestoßen, ins Grab, ins Feuer, ins Gas...

„Gefällt dir Király?“ fragte ich.

„Kenne ihn kaum. Aber der Dicke!“

„Der Regisseur? Er ist bestohlen worden...“

„Das glaube ich ihm.“

„Aber — ist doch alles Theater.“

„Bin sicher, er hat kein Talent. Hab nur einen seiner Filme gesehn, damit ist er aber in meinen Augen endgültig eine Null. Na, großer Held, kämpf du mal gegen die Talentlosen. Die sind die Gefährlichsten, sie ersticken die Welt in Langerweile. Da wären wir.“

Ich blieb unschlüssig stehen. In meinen Gliedern steckte die Unsicherheit jedes früheren Zauderns; wie ich als Schuljunge die Namenlose nach Hause begleitet hatte; später, als ich mit der Krankenschwester, wie hieß sie bloß, in die Vorstadt gegangen war und dort vor dem Tor im Niemandsland zwischen Gehen und Bleiben gestanden hatte; und die Tänzerin in der zehnten Etage, wo der Aufzug nicht funktionierte; die Daktylographin, die keinen Schrank besaß; und die Spaziergänge vor dem Haus mit *ihr*, das Spiel mit dem Zögern, dem Schwanken zwischen ja und nein; *das ist jetzt alles in ihm lebendig*, ich wartete darauf, daß sie mich darum bitten möge, und wußte, ich werde bleiben; ich fürchtete, sie würde mich wegschicken, und fürchtete, ich werde gehn.

„Tschüß“, sagte ich, „es ist Abend geworden.“

Jetzt erst merkte ich, daß die Lichter brannten und die Scheinwerfer der Autos uns blendeten.

„Sehen wir uns morgen?“ fragte ich.

„Morgen... ich weiß nicht.“

„Wir könnten zusammen zu Mittag essen.“

„Geht nicht. Bin vom Dienst.“

„Ich fahre aber morgen nachmittag zurück.“

„Siehst du, was für ein Formalist du bist“, sie nahm meine Hand, „komm, ich koch dir einen Kaffee.“

Király weckte mich.

„Wunderbares Wetter, du findest mich in der dritten Sandgrube links. Ich werde eine orange Badehaube tragen.“

„Quatsch mit Soße, ich brauch nur einen spitzen Schmerbauch zu suchen, dann finde ich dich todsicher.“

„Ja, mein Junge, wer immer erst im Morgengrauen zu Bett geht, muß nichts für seine schlanke Linie tun.“

Ich stand vor dem Hotel und wollte gerade über den Damm, als jemand mich anredete.

„Genosse... Herr Redakteur.“

Ich drehte mich um. Ein Bauer in Schnürstiefeln, hausgewebter Hose und abgetragener Weste stand am Rand des Gehsteigs. Auf dem Kopf trug er eine Mütze aus senffarbenem Zunder.

„Erinnert der Genosse sich nicht an mich?“

Stille und Nebel. Hundert und aber hundert Gesichter treten hervor, ähnliche Gesichter: große Nase, blutunterlaufene Augen, hervorstehende Backenknochen, kleiner Schnauz, von Sonne gebleichtes Haar, sonnverbrannte Haut.

„Zweiundsechzig...“

„Ich erinnere mich“, log ich.

„Sie haben mich und meine Familie fotografiert, als wir unterschrieben.“

„Natürlich erinnere ich mich. Was gibt's Neues in Ihrer Gegend?“

Dumme abgedroschene Fragen drängten sich mir nach allen Regeln der Hilfslosigkeit auf.

„Meine Frau und die beiden Mädchen sind in der Genossenschaft. Ich will ja nichts sagen... Aber die Jungen sind in die Stadt gegangen.“

„Wohin?“

„Der eine nach Kronstadt, der andere nach Bukarest. Sie bauen die Blocks.“

„Und Sie?“

„Das ist es ja, Herr Redakteur, mir hat das Rheuma so zugesetzt, daß ich nicht mehr arbeiten kann. Mir blieb nichts anderes übrig, als hier Mützen zu verkaufen. Wir stehen da weiter unten, wo Limonade verkauft wird.“

„Verstehe“, ich war wütend auf mich, „tut mir aber leid.“

„So ist es mir ergangen. Meine Frau, die schimpft, warum ich mich hier von der Sonne braten laß, aber das Geld brauchen wir, und schließlich ist dies ja auch Arbeit. Nicht?“

Ich erwiderte nichts. Ich spürte ein seltsames Geräusch in mir, das langsam Rhythmus bekam. Ich hörte meine Herzschläge. Ich reichte ihm die Hand.

„Wenn Sie dort, bei der Limonade, vorbeikommen, bemühen Sie sich auch bis zu uns.“

Ein türkisblauer Wagen schoß an mir vorbei. Am Steuer saß eine ältere Dame. Auf der anderen Stra-

ßenseite filmton zwei junge Mädchen einander. Die Lautsprecher dröhnten: „Es gibt nichts auf der Welt, nichts auf der Welt, außer dir.“ Eine ölige Männerstimme. Der Sand raunte unter meinen Schritten. Laken. Zelte. Warum erinnere ich mich nicht an ihn? Warum weiß ich seinen Namen, seine genaue Anschrift nicht? Sonnenschirme. An den Namen seiner Frau. Ich hab sie geknipst und vergessen, *aber warum erinnert er sich an seinen schwachsinnigen Lehrer, an sterile Partner bei Café-Gesprächen, an elegante Dämchen, an nackte Huren, an talentlose Künstler, an halbanalphabetische Journalisten,* warum erinnere ich mich nicht an das Gesicht dieses Mannes? Weil das Gedächtnis... Es gibt für alles glänzende Theorien, Körper in der Sonne, Taschenradios, und trotzdem, was darf ich vergessen, wenn ich nicht alles behalten kann, obwohl nichts verloren gehen dürfte. Was darf ich trotzdem vergessen?!

„Zertritt mich nicht.“

Ich streckte mich neben Király hin.

„Gehen wir ins Wasser?“

Ich setzte mich auf. Das ruhige, träge Meer. Grünlich-blaue Wellen.

„Erzähl was“, sagte ich.

„Schmier dich ein, sonst riecht's bald nach Braten. Bedien dich von meinem Zeug.“

„Erzähl was.“

Nußaroma stieg mir in die Nase.

„Wieder in Weltverbesserer-Stimmung?“

„Erzähl was über die Zeitung.“

„Wir schufteten von früh bis spät“, seufzte Király, „es macht mir Spaß, aber es hat mich müde gemacht. Zwanzig Zeilen möchte ich pro Tag schreiben, was Buntes, Lebendiges.“

„So bist du, was Buntes, Lebendiges...“, mokierte ich mich.

„Ich würde jeden Tag schreiben, daß es sich zu leben lohnt.“

„Würde dir bald zum Hals heraushängen.“

Ein Schatten legte sich auf uns.

„Hier sind Sie also? Ich suche Sie seit einer Ewigkeit“, hörte ich Mimis Stimme, denn als ich die Augen plötzlich öffnete, sah ich nichts.

„Ist hier bei ihnen noch ein Plätzchen frei?“

„Das Meer gehört dem Volke“, deklamierte Király.

Langsam gewöhnte ich mich an das blendende Licht. Mimi breitete ein gestreiftes Badetuch in den Sand, öffnete ihren himbeerfarbenen Schirm und wühlte dann in ihrer Tasche.

„Was für einen prima Körper jemand hat!“

„Endlich ist auch Ihnen ein Licht aufgegangen.“

„Jetzt kommen die praktischen Dinge“, ich zeigte auf ihre Tasche.

„Sie sind ein Scheusal und können nichts anderes als blödeln.“

„Wie könnte ich auch all die praktischen Dinge vorführen, wo ich den ganzen Tag an meiner Kamera herumfummeln muß.“

„Jetzt machen Sie aber sofort ein Bild von mir“, Mimi streckte sich unter dem Sonnenschirm aus.

Ich stand auf, hängte mir die Kamera um. Mimi lag da, die Arme unter dem Kopf verschränkt, ihr Körper schlängelte sich in S-Form auf dem Badetuch; haargenaue Kopie einer ausländischen Badeanzug-Werbung.

„Hab Sie so schon irgendwo gesehn“, sagte ich.

„In jedem Bus und an jeder Litfaßsäule. Kaufen Sie Lastex-Badeanzüge... Erinnern Sie sich?“

„Verstehe. Sie liegen jetzt wie Ihre eigene Kopie hier...“

Király lachte.

„Ich verstehe nicht“, sagte Mimi.

„Ist auch egal.“

Ich suchte einen verrückten Blickwinkel, kniete nieder, legte mich auf den Bauch; Mimi wand sich in der Spiegellinse wie ein himbeerroter Bazillus auf einem bunten Glasplättchen. Ich sah sie wie durch ein Mikroskop. Der dürre Körper einer alten Frau erschien im Sucher und bewegte sich auf uns zu.

„Setzen Sie sich auf“, rief ich.

Und als die alte Frau hinter Mimi ins Bild trat — irgendwo in der Tiefe meines Gedächtnisses hörte ich Verse — belichtete ich mit der Sicherheit eines Scharfschützen, der genau weiß, daß er ins Schwarze treffen wird.

„Danke“, Mimi legte sich unter den Schirm zurück, „wann kriege ich die Bilder?“

„Was blieb von meiner Pracht zurück... und meine Schultern, schmal und fein, die Hüften, die sich üppig straffen...“, die Verszeilen klangen

jetzt laut, „und meine Tüttchen fest und klein, so wohlgeartet und geschaffen, daß mancher Mann dran Feuer fing . . .“

„Das sagen Sie sehr schön... ‚fest und klein‘“, Mimi hob den Kopf, sah auf ihre Brust und rückte den BH zurecht.

„Was blieb von meiner Pracht zurück... Die Stirn gefurcht, das Haar ergraut, die hellen Augen eingesunken, die einst so lachend dreingeschaut, die einst so vielen zugewunken...“*

„Wer hat das geschrieben?“

„Ein Vagabund“, legte mich wieder neben Király, „Villon hieß er. Mein schreibt es so: V-i-l-l-o-n.“

„Nie gehört. Leihen Sie ihn mir mal.“

„Komm, gehn wir ins Wasser.“ Király erhob sich.

„Hab mit den Füßen mal hineingelangt, ist sehr kalt.“

„Komm, gehen wir“, sagte ich.

„Rauben Sie ihn mir doch nicht“, Mimi streckte die Hand nach mir aus, „wir haben sowieso was zu bereden. Privat.“

„Zu Diensten, meine Dame. Bin schon verschwunden“, Király watschelte zum Ufer.

„Also?“

Ich wartete.

„Einverstanden? Heute abend auf meinem Zimmer.“

„Ich fliege am Nachmittag.“

* aus: François Villon, Die Klage der schönen Helmschmiedgattin im „Großen Testament“ (Deutsch von K. L. Ammer)

„Bleiben Sie bis morgen. Ali ist schon weg.“

„Besser den Spatz in der Hand...“

„Sie sind dumm. Alle Männer sind gleich eitel. Ali ist bei mir durchgefallen, Sie hingegen gefallen mir.“

„Wir werden uns schon mal treffen, rufen Sie mich bei der Zeitung an.“

Mimi sprang auf, stand vor mir, die Arme in die Hüften gestemmt.

„Nein, nein, nein“, schrie sie, „wofür halten Sie mich eigentlich? Für eine Stundehure? Ich weiß doch, daß Sie heute Nacht bei der Ärztin geschlafen haben.“

„Geht Sie nichts an.“

„Wer sind Sie eigentlich?“ sie kniete aufs Badetuch zurück, „sie Klappergestell, Sie, Sie übergescheiter, Sie“, sie schnaufte, offensichtlich suchte sie nach einem Wort, das mich besonders empfindlich treffen sollte, „Sie Impotenter! Nicht mal 'nen Namen haben Sie, niemand nennt Sie beim Namen. Es gibt Sie überhaupt nicht, Sie sind ein Haufen Worte!“

Sie griff in den Sand und warf mir eine Handvoll ins Gesicht.

„Ihre Ärztin hat Sie vor dem Hotel gesucht, ich hab ihr aber gesagt, daß Sie nach Konstanz gefahren sind. Die können Sie sich ausstopfen lassen!“

Damit sprang sie auf und lief weg.

„Mimi!“ rief ich.

Auch ich rannte los, verlor sie aber aus den Augen.

„Mimi!“

Da lag sie auf einem gestreiften Badetuch.

„’tschuldigung, Irrtum.“

Unter einem zitronengelben Schirm. Das gleiche Gesicht. Wie ist dieses Gesicht eigentlich, ich erinnere mich nicht an das Gesicht, die gleiche Sonnenbrille, der gleiche Bikini, ein Dreieck zwischen den Beinen. Unter einem pistaziengrünen Schirm.

„Mimi!“

„Aber mein Herr!“

„Entschuldigung, Irrtum.“

Ich lief auf einem laufendem Band, oben das Band lief über den Sand, und darauf sie, mit Sonnenbrillen, Badehauben, Bikinis, Gummitieren, mit Schultern, schmal und fein, mit ‚Hüften, die sich üppig strafen‘.

„Mimi!“

„Verzeihung!“

Mit breiten Hüften, gestreiften Badetüchern, tragbaren Tongeräten, Filmkamas, festen Schenkeln, das Tonband läuft und läuft, das Seidenband als Haarschmuck.

„Mimi, wo ist die Ärztin?“

Zwanzig Brillen werden von den Augen genommen, hundert Brillen, zweihundert Augen blinzeln im grellen Sonnenschein.

Der heiße Sand brannte unter meinen Sohlen.

Ich wartete, bis der Mann im Rettungsboot sich wegdrehte, und schwamm über die Bojen hinaus. Wegschwimmen, so weit, bis keine Luft mehr in den Lungen ist, bis das Herz erstickt und der Körper vollläuft. Die grünlich-blauen Wellen verschlingen die dorischen Säulen, die Cola-Flaschen, die marine-

blaue Jacke Utas. Was kann einem im letzten Augenblick noch durch den Kopf gehn? Das Wasser, aus dem wir gekommen sind. Ich blickte zurück, das Ufer war weit, nur die hohen Häuser waren zu sehen, die Menschen wurden von den Wellen verdeckt. Unter mir Fische, Fische an den Wänden der Bar, Fische auf Mias Bildern. Ich legte mich auf den Rücken und streckte mich regungslos aus. *Das Meer schaukelte ihn.* Sicher haben auch die Mütter vom Meer gelernt. Darüber der wolkenlose, fleckenlose Himmel. *Er sieht sich auf der blauen Leinwand, schwebt mit ausgebreiteten Armen, unbeweglich.* Ich habe etwas versucht. Ich hab mich noch nicht drankriegen lassen. Vom Himmel schwamm der alte Szekler auf mich zu, der Schlosser aus dem Eisenwerk, auch Armstrong planschte neben mir. Entschuldigen Sie, aber ich hab Ihren Namen vergessen. Tut nichts, Herr Redakteur. Vielleicht hab ich weniger gegeben als bekommen. Oder vielleicht zu viel? Läuft aufs gleiche hinaus. Etwas ist mir doch gelungen. Wie hat der verrückte Engländer es nur genannt? Zartsein. Das ist mir gelungen. Vielleicht auch mehr. Es hätte alles sein müssen, alles, al-les. Auch die Mütter haben vom Meer gelernt.

„Sie sind wahnsinnig? Seit zehn Minuten schreie ich mir die Seele aus dem Leib. Steigen Sie sofort ins Boot.“

Ich saß neben dem jungen kaffeebraunen Bootsmann und sah dem Spiel seiner Armmuskeln zu.

„Bringen Sie mich dorthin ans Ufer, meine Kleider sind dort geblieben.“

„Bin keine Taxe.“

„Ich bitt Sie schön.“

Er steuerte in die angegebene Richtung.

„Haben Sie schon mal Menschen gerettet?“

„Siebzehn. Hatte auch vier Tote. Mit Ihnen wären es fünf gewesen.“

„Ich wollte grad zurückschwimmen.“

„Immer dieselben Geschichten.“

„Ist die Arbeit schwer?“

„’s ist gut, wenn nichts zu tun ist. Mit dem Leben darf man nicht spielen.“

Sie sind schon nahe am Ufer, ich bedankte mich für den Dienst, sprang ins Wasser und schwamm an Land. Kinder spielten neben einem Fischerboot.

„Onkel, bitte“, ein blonder Junge lief auf mich zu, „sei du unser Kapitän.“

„Sucht euch einen von euch.“

„Aber keiner will den andern ranlassen. Jeder will selbst Kapitän sein.“

Fünf Jungen und zwei Mädchen warteten auf uns.

„Der Onkel ist der Kapitän“, rief der Blonde.

Sie maßen mich von oben bis unten, ich gefiel ihnen nicht sonderlich, sie schwiegen.

„Gegen wen kämpft ihr denn?“ fragte ich.

„Gegen die Indianer“, sagte der Blonde.

„Paßt mal auf. Wie spielen etwas, und wer gewinnt, wird Kapitän.“

„Wer’s weiß, gewinnt“, sagte das eine Mädchen zustimmend.

„Genau. Woher hast du die vielen Sommersprossen, aus dem Laden?“

Sie wendete sich gekränkt ab.

„Wer von euch weiß, wer Christoph Kolumbus war?“

„Ich hab's im Fernseh'n gesehn“, sagte die Sommersprossige.

Die andern schwiegen.

„Weiß es sonst jemand?“

„Ja, ich weiß es“, sagte ein Junge mit zerschundenen Knien.

„Warte, sag's nicht. Wissen es auch andere?“

Wieder Stille.

„Er hat Amerika entdeckt“, sagte der mit den wunden Knien.

„Prima. Seid ihr einverstanden, daß er Kapitän wird?“

„Ja“, sagte der Blonde, „aber bleib trotzdem bei uns.“

„Muß leider weg.“

„Gehst du zu den Onkeln zurück?“

„Ja.“

Ich ging am Ufer entlang. *Die Wellen schlagen an seine Beine.*

Lektor: DIETER ROTH
Technischer Redakteur: WALTER WEIDLE

Erscheinungsjahr: 1973. *Auflage:* 680+140 *sp+20 brosch. Ex.*
Papiersorte: Typ A zu 64 g/qm. *Format:* 80×100. *Verlags-*
bogen: 4,84. *Druckbogen:* 7,30. *A:* 1210/18.1.73.

Satz und Druck unter Bestellnummer 188 im polygraphischen
Betrieb Sibiu, Alba-Iulia-Chaussee 40, Sibiu.
Sozialistische Republik Rumänien

